

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petzzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 248.

Mittwoch, den 22. Oktober 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die deutsche Militärjustiz während der letzten Jahre.

Es ist etwas Merkwürdiges — obgleich auch wieder sehr Verständliches — um die deutsche Militärjustiz: So oft sie nun schon aus Anlaß besonders schwerer Verurteilungen den Unwillen der gesamten Öffentlichkeit hervorgerufen hat und so viele Jahre sie bereits die Kräfte der Sozialdemokratie im Reichstage über sich ergehen lassen mußte, so wenig weicht sie auch nur einen Schritt von ihrer unverständlich harten Praxis ab. Dabei ist diese Merkwürdigkeit keine von der Art derjenigen, die man erst durch langes Beobachten findet, nein, sie ergibt sich einfach und bequem, nämlich dadurch, daß man die laufenden Tagesereignisse verfolgt — vergeht doch bald kein Tag, an dem nicht hier oder dort das eine oder andere gänzlich unfassbare militärische Schreckensurteil gefällt wird! Genügt das aber jemand nicht, um zu diesem Urteil über den Charakter der deutschen Militärjustiz zu kommen, nun, so hat er es dennoch nicht nötig, sich in große geistige Anstrengungen zu stürzen; er braucht nur die alljährlichen statistischen Nachweise der Militärverwaltung des Reichsmilitärgerichts durchzusehen, sofort kommt er zu dem gleichen schließlichen Urteil. So deutlich also ergibt sich die Beharrlichkeit der deutschen Militärjustiz!

Wenn nun hier wieder einmal von dieser Justiz die Rede sein soll, weil es sich günstig trifft, daß zu ihrer Illustrierung der eine wie der andere angegebene Beweis zu gleicher Zeit geführt werden kann: den Beweis aus den Tagesereignissen liefern das Erfurter Urteil und der Fall Knittel, und den Beweis aus der Statistik gibt das soeben erschienene dritte diesjährige Buch der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches ab. Jedoch mögen die Beweise aus den Tagesereignissen für diesmal ausbleiben, sie sind genug besprochen worden. Deso mehr Aufmerksamkeit sei aber dem statistischen Zahlennachweis geschenkt.

Prüft man die vorliegenden Zahlen zunächst ganz allgemein, dann zeigt sich sofort die auffallende Tatsache, daß sie von einem Jahr zum anderen mit ganz geringen Schwankungen übergehen, also eine gewisse Stetigkeit behalten. Geht man hierauf aber ins einzelne, dann ergibt sich noch mehr daraus, wie ungeheuerlich die Militärjustiz das Jahr über arbeitet.

Im Jahre 1910 wurden nicht weniger wie 13 163 Strafverfahren wegen militärischer und bürgerlicher Vergehen gegen Angehörige des Heeres eingeleitet, das Jahr darauf waren es 13 673 Verfahren, im Jahre 1912 stieg diese Zahl sogar auf 13 842. Von diesen Verfahren endete nur ein geringer Teil mit Einstellung oder Freispruch, in den weitaus meisten Fällen erfolgte eine Verurteilung, nämlich 1910 in 11 622 Fällen, 1911 in 12 089 und 1912 in 12 234 Fällen. Bemerkenswert ist, daß es sich bei einer verhältnismäßig hohen Zahl von Strafverfahren um Vergehen mehrerer Militärangehöriger zusammen handelt; die betreffenden Zahlen betragen für die drei Jahre 593, 585 und 601.

Soweit die absoluten Zahlen, — nun die verhängten Strafen selbst. Da sind zunächst die Verurteilungen zu berücksichtigen zu nennen. Sie betragen während der angegebenen drei Jahre in durchschnittlich 12 Fällen mehr als 5 Jahre, in durchschnittlich 20 Fällen (1911 waren es sogar 26 Fälle!) 2 bis 5 Jahre, in durchschnittlich 20 Fällen bis 2 Jahre Zuchthaus. Besonders brutaler sind die Zahlen der Gefängnisstrafen. Da wurde erkannt: auf Gefängnis über ein Jahr 1910 in 441 Strafverfahren, 1911 in 379 und 1912 in 409 Verfahren; auf Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahr 1910 in 2794 Prozessen, 1911 in 2979 und 1912 in 3049 (!) Prozessen; auf weniger als einen Monat zuerst in 1653 Fällen, dann in 1657 und endlich in 1619 Fällen. Die übrigen Strafen, auf die außerdem erkannt wurde, sind zwar weniger bedeutend in bezug auf ihre Schwere, aber doch gehören sie hierher, weil sie das Bild von der Militärjustiz vervollständigen. Ihren Anfang bildet die Festungsstrafe: auf sie wurde in 88, 123 und 140 Verhandlungen erkannt. Dann folgt die Haftstrafe, deren Ziffern 217, 167 und 185 lauten. Weiterhin seien die verschiedenen Arreststrafen genannt (außer Stubenarrest), die mit den riesigen Zahlen 4868 (im Jahre 1910), 4979 und 5129 (dies bezeichnenderweise im letzten Jahre, 1912!) antreten. Schließlich gehören hierhin auch noch die Geldstrafen: sie wurden ausgesprochen 1910 in 2248 Fällen, 1911 in 2463 und 1912 in 2386 Fällen. Daneben haben auch noch die Ehrenstrafen ihre Bedeutung. Hiervon ist zunächst zu nennen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und die

Stellung unter Polizeiaufsicht: wohl allein wegen Verfehlungen im bürgerlichen Leben erkannt und darum nicht häufig, nämlich in durchschnittlich 130 Fällen. Bedeutungsvoller ist schon die folgende Kategorie der Ehrenstrafen: Entfernung aus dem Heere und Dienstentlassung, wengleich auch mehr der Schwere nach und weil auf sie nur gegen Chargierte erkannt wird, als der Häufigkeit nach. Sie stieg von 86 auf 93 Fälle ihrer Anwendung und sank schließlich wieder auf 78. Die größte Bedeutung aber darf die letzte Kategorie derartigen Strafen beanspruchen, nämlich die Degradation und die Verfehlung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Sie wurde 1910 in 1301 Urteilen ausgesprochen, 1911 geschah das in 1806 Fällen, 1912 sogar in 1963 Fällen, — eine bezeichnende Steigerung!

Welche Vergehen bürgerlicher Natur für diese Verurteilungen bestimmend waren, darauf braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden, da hier nur die militärische Seite der Sache interessiert. Um so mehr aber verdient noch die Spezialisierung der mit solchen Strafen belegten militärischen Vergehen einige Beachtung, wobei zuvor bemerkt sei, daß die nur wegen Vergehen gegen das Militärstrafgesetzbuch ihre Strafe abbühenden 1910 genau 6076 betrug, daß diese Zahl 1911 auf 6319, 1912 sogar auf 6606 stieg. Da wurde zunächst wegen unerlaubter Entfernung aus dem Heere und Fahnenflucht im ersten der angegebenen Jahre 1291 mal verurteilt, im folgenden Jahre schon 1383 mal und im dritten Jahre gar 1477 mal. Achtungswidriges Betragen und Beleidigung gab die Ursache zur Verurteilung 1910 in 336 Fällen ab, 1911 in 362 Fällen und 1912 in 332 Fällen. Bestrafter Ungehorsam steht schon mit viel höheren Zahlen im Buch, nämlich mit 769, 773 und 827 Fällen. Weniger häufig sind Widerzeugung und tätlicher Angriff gegen Vorgesetzte (134, 144, 159 Fälle in den drei Jahren), ebenso die leichteren Fälle des Mißbrauchs der Dienstgewalt, wie Veranlassung falscher Meldungen und dergleichen (wofür die Zahlen 96, 107, 90 lauten). Dagegen schnellen die Ziffern der Beleidigung und Mißhandlung Untergebener gleich ganz mächtig empor: sie weisen aus, daß wegen dieser Vergehen 1910 eine Verurteilung in 498 Fällen erfolgte, daß diese Zahl zwar 1911 auf 491 und 1912 auf 472 sank, aber immerhin noch hoch genug ist. Den Rekord schlagen aber die Ziffern für bestrafte Unterschlagungen und Diebstähle, was keinen Kenner der militärischen Verhältnisse auch nur im geringsten wundern wird. Es wurden nämlich deshalb Militärangehörige verurteilt: 1910 in 1464 Prozessen, 1911 in 1486 und 1912 sogar in 1544 Prozessen. Wie viel sagen doch gerade diese Zahlen, wie viel — oder auch wie wenig — predigen sie von den Uebeln, die der Militarismus mit sich bringt!

So präsentiert sich die Militärjustiz während dreier Jahre — wie man sieht, ist es kein schönes Bild, das sie bietet. Man muß sich nur recht vergegenwärtigen, was die angeführten Zahlen bedeuten, um darüber ganz klar zu sein, muß bedenken, welches Elend sich dahinter verbirgt, wie viel Not und Qual sie enthalten. Eifern, brutal herrscht sie und läßt auch keines der „Verbrechen“ ungehört, die wider den heiligen Geist des Militarismus begangen worden sind. Darin geht sie unbeugsam ihren Weg, unbefürchtet darum, was die breiten Volkskreise — auf die sich der Militarismus doch stützt — zu ihren meist ganz kraßen Ueßerungen sagen, ja, oftmals so, daß man meinen möchte, sie tue das gerade wegen der Proteste des Volkes. Wenn sich da ein allgemeiner Unwille gegen den Militarismus eingefressen hat, wen will das wundern? Und wenn sich die Klust zwischen den Berufsmilitärs und dem Volke immer mehr verbreitert, wer kann das anders als erklärlich finden? Die Einheit von Volk und Militär war einmal da, vor gerade einhundert Jahren. Sie besteht heute nicht mehr. Sie wird aber wiederkommen, doch dann dürfte es kaum im Interesse der heute herrschenden Kreise geschehen. Will man dann aber jemand den Dank dafür abstatten, dann soll man auch die heutige Militärjustiz nicht vergessen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Abgabe an das „Kartell der schaffenden Arbeit“.

Das berüchtigte Brotwucher- und Scharfmacherkartell, das in Leipzig geschaffen worden ist, erhält nunmehr auch von ultramontaner Seite eine kräftige Abhilfe. Die „Sozialpolitische Korrespondenz des katholischen Volksvereins“ weist darauf hin, daß das Programm dieses Kartells berechtigtes Mißtrauen hervorgerufen habe und der „Reichsdeutsche Mittelstandsverband“, der zudem erst im Werden begriffen sei, könne nicht den Anspruch machen, als Vertretung des ganzen Mittelstandes angesehen zu werden. Das „Kartell der schaffenden Arbeit“ umfasse auch nicht alle Erwerbs-

stände, denn der Bund der Industriellen stehe den Bestrebungen des Kartells ablehnend gegenüber. Zweifellos hätten aber auch die Bestrebungen des Bundes der Industriellen Anrecht darauf, beachtet zu werden. Als ein weiterer schwerer Fehler des Kartells wird es bezeichnet, daß es sich gegen die sozialen Bestrebungen der Arbeiter und Angestellten wendet. Zu den Kreisen der „schaffenden Arbeit“ gehörten auch die Arbeiter. Die Interessen der Masse der deutschen Lohnempfänger — rund die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung — könne man nicht einfach mit Stillschweigen übergehen. Das Bedenkliche an den Leitungen des Kartells sei gerade, daß sie eine glatte und klare Absage an die Arbeiterschaft bedeuteten. Darüber könne niemand im Zweifel sein, der die Sprachweise des Zentralverbandes der Industriellen auch nur einigermaßen kenne.

Die Scharfmacherpresse wird natürlich nicht verfehlen, nunmehr in voller Wut über die christlichen Arbeiter herzufallen, denn wenn diese nicht mitmachen, dann bleiben für das Wucherkartell Volksmassen überhaupt nicht mehr übrig. Denn die Gelben wird man nicht gut als die Vertreter der Arbeiterschaft bezeichnen dürfen.

Freiheiten der preussischen Reaktion.

Die Schweinburgschen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben zur preussischen Wahlrechtsfrage:

Wenn ein neuer Versuch zur Inangriffnahme einer Wahlrechtsgehegung in Preußen in nächster Zeit nicht unternommen wird, so spricht dafür in erster Linie die Tatsache, daß die Meinungsverschiedenheiten, die in den Wahlrechtsverhandlungen bei Beratung der Vorlage von 1910 hervorgetreten sind, zurzeit eine Abschwächung oder gar Beseitigung noch nicht erfahren haben; wenigstens ist Zuverlässiges oder auch nur Glaubhaftes darüber bis zur Stunde nicht bekannt geworden. Aber auch so lassen schwerwiegende sachliche Gründe eine Wiederaufnahme der Wahlrechtsverhandlungen zurzeit untunlich erscheinen. Der Reichstag hat in den Wahlen von 1912 hauptsächlich infolge des Unwachsens der sozialdemokratischen Wählerstimmen und Mandate eine starke Verschiebung nach links erfahren. Es ist noch nicht abzusehen, wie dadurch der Gang der Gehegung im Reich, die naturgemäß bis zu einem gewissen Grade auf die Verhältnisse der Einzelstaaten zurückwirkt, beeinflusst werden kann. Bisher hat es an einer ernstlichen und wirklich beweiskräftigen Belastungsprobe noch gefehlt, da der Reichstag in der Hauptsache durch Vorlagen zur Verstärkung der Wehrmacht, der militärischen und finanziellen Kriegsbereitschaft des Reiches in Anspruch genommen war, Vorlagen, die von vornherein der Zustimmung der Gesamtheit der bürgerlichen Parteien und deren gemeinsamer Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie sicher waren. Anders in der nächsten Zukunft. In den kommenden Tagungsabschnitten wird sich der Reichstag aller Voraussicht nach überwiegend mit wirtschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen haben; in seinen Verhandlungen werden demgemäß in weit höherem Grade als in der abgelaufenen Zeit der Legislaturperiode Probleme und Aufgaben der inneren Politik im Vordergrund stehen. Wenn dann, was immerhin befürchtet werden muß, die bürgerlichen Parteien die gleiche einheitliche Haltung wie bei der Beratung der letzten Wehr- und Deckungsgehege nicht beobachten, muß mit einem noch verstärkten Einfluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gerechnet werden, und es muß sich somit die Frage aufdrängen, ob unter diesen Umständen das preussische Wahlrecht, in dem die Sache des staatsbehaltenden Bürgertums ein wirksames Gegengewicht gegen die eingeleiteten Bestrebungen der revolutionären Sozialdemokratie besitzt, einer Verringerung unterzogen werden darf. Bis zu einem gewissen Grade liegt also die Lösung der Frage, wann ein neuer Versuch zur Wahlrechtsreform in Preußen gemacht werden kann, bei den Parteien des Reichstags. Ein anderes kommt hinzu. Immer häufiger hat in den letzten Jahren die Gehegung auf das Gebiet der Landesgehegung und in die Sphäre der einzelstaatlichen Hoheitsrechte übergegriffen. Es ist das in ganz besonderem Maße auf der Wege der Finanz- und Steuergehegung des Reiches geschehen, aber auch sonst ist das Bestreben, die Einzelstaaten durch das Reich zu majorisieren, deutlich zu erkennen. Es sei in dieser Hinsicht nur an die Behandlung der preussischen Wahlrechtsfrage im Reichstage, an die Einmischung des Reichstages in die preussische Ostmarkenpolitik, an die bemerkenswerten, vom Reichstag sicherlich nicht unbeachteten Zusammenhänge zwischen dem Wehrtragsgesetz und dem preussischen Ergänzungssteuergesetz an die einschneidenden Eingriffe in das einzelstaatliche Finanzwesen, an die zahlreichen Anträge und Resolutionen erinnert, die das Ziel verfolgen, die Einzelstaaten

Bei der Behandlung einer bestimmten geschlechtsbehebenden Materie durch den Reichstag zu hervormunden oder zu rektifizieren. Es ist das zweifellos eine nicht unbedenkliche Erscheinung, die bei der Beurteilung der Frage, wann eine Wiederaufnahme der Wahlrechtsverhandlungen in Preußen erfolgen kann, entschieden ins Gewicht fallen muß. Solange der Reichstag dabei bleibt, seinerseits Hebergriffe in die Hoheitsrechte und Selbständigkeitsphäre der Bundesstaaten für erlaubt und berechtigt zu halten, ist zweifellos ein gewichtiger Grund mehr vorhanden, das preußische Wahlrecht und damit die Grundlagen der preußischen Volksvertretung im wesentlichen unangetastet zu lassen.

Die „Berliner Politischen Nachrichten“, eine Korrespondenz, die aus amtlichen Quellen schöpft und im übrigen als Sprachrohr der großindustriellen Scharfmacher angesehen werden kann, hat schon kürzlich einen von Unversämtheit strotzenden Artikel gegen eine Wahlreform in Preußen gebracht; es scheint danach, als wolle die preußische Regierung den Wahlrechtsforderungen im nächsten Landtag mit brüster Abweisung begegnen. Vor dem Landtag braucht sie keine Angst zu haben, die konservativ-kerikale Mehrheit ist nicht erschüttert und das Zentrum verzichtet heute auch noch auf den Schein, eine Wahlreform zu wollen. Will sich das entrechtete preußische Volk diese schmachvolle Verhöhnung nicht gefallen lassen, da wird nichts übrig bleiben, als wieder den Reichstag mobil zu machen, so unangenehm das der reaktionären Sippchaft sein mag.

Die Landtagswahlen in Baden

haben mit einem Siege der Lüge und Niedertracht geendet. Der schwarzblaue Block ist Sieger geworden. Wie uns aus Berlin telephoniert wird, hat das Zentrum bis jetzt schon 30 und die Konservativen 5 Sitze geholt, sodaß mit voller Sicherheit damit zu rechnen ist, daß sie über die Mehrheit im Landtage verfügen werden. Fehlen ihnen doch nur noch zwei Mandate an der Mehrheit des aus 73 Abgeordneten bestehenden Landtages. Aus den ausstehenden Nachwahlen — an denen beide mit 21 beteiligt sind — werden sie diese beiden Mandate holen. Unsere Genossen haben bis jetzt 9 Mandate inne, sie sind außerdem an 17 Nachwahlen beteiligt, von denen vier als aussichtsreich gelten können. Wir können also mit 13 Mandaten im neuen Landtag rechnen. Die Nationalliberalen haben 8 Mandate geholt und sind an 12 Nachwahlen beteiligt. Den Fortschrittler fiel 1 Mandat zu; außerdem stehen sie in 4 Nachwahlen. Gewählt sind u. a. die Genossen Frank und Kolb, sowie der Führer der Nationalliberalen, Rebmann.

Der bisherige Landtag bestand aus 26 Zentrümlern, 20 Sozialdemokraten, 17 Nationalliberalen, 7 Fortschrittler, 2 Konservativen und 1 Bauernbündler.

Über diesen Wahlausfall wird noch manches zu sagen sein.

Ein wertvolles Zugeständnis

das man den deutschen Militärtribunalen nicht laut genug zurufen kann, machte in einer Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht in Breslau der Anklagevertreter, Kriegsgerichtsrat Eise. Das dortige Kriegsgericht hatte einen Sergeanten zu einer Woche (!) Mittelarrest verurteilt, obwohl der Mann einem Rekruten 10 Faustschläge gegen das Ohr gegeben, ihm die Tuschlöcher um den Kopf geschlagen und an ein Bett gestoßen hatte, so daß der Mann 19 Tage im Lazarett wegen Trommelfellverletzung und Eiterung des Mittelohres behandelt werden mußte. Der genannte Kriegsgerichtsrat legte gegen das milde Urteil Berufung ein und sagte in der Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht: Kriegsgerichte urteilen ertragungsgemäß häufig zugunsten der Vorgesetzten bei Mißhandlungen. Mannschaften werden bei Gehorsamsverweigerung und dergleichen meist anders angefaßt! Die Mißbe des vorigen Spruches sei nicht zu erklären! Obwohl der Herr selbst nur drei Wochen beantragt und die Sache selbst wegen Vernehmung weiterer Zeugen noch nicht zum Austrag kam, bleibt das Zugeständnis des Kriegsgerichtsrats doch sehr wichtig. Denn es ist noch gar nicht lange her, da wurden sozialdemokratische Redakteure wegen Beleidigung der Richter verurteilt, wenn sie eine ähnliche Ansicht äußerten. Jetzt wird man sich auf den militärgerichtlichen Sachkenner berufen können.

Wochmals der Kronprinzenbrief.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben am Dienstag als Antwort auf die Erklärung in der „Nordd. Allgem. Zeitung“:

„Daß der Kronprinz dem Reichskanzler in dem Schreiben erklärt hat, er bedauere es, wenn sein erster Brief so ausgelegt worden sei, als stelle er sich in Opposition zum Kaiser, mag zureichen, da diese Mitteilung natürlich aus dem Reichskanzlerpalais stammen wird. Daß aber der Kronprinz sein Bedauern darüber ausgesprochen habe, daß sein Brief an den Reichskanzler überhaupt öffentlich erwähnt worden sei, ist wohl nicht zu bezweifeln. Aus dem zweiten Schreiben des Kronprinzen an den Kanzler scheint sich zu ergeben, daß er dem weiteren Verlauf der braunschweigischen Thronfrage gegenüber eine neutrale Haltung einnehmen will.“

Diese Angaben werden von der „Börsigen Zeitung“ bestätigt. Das jehorntliche Blatt sagt:

„Wie wir erfahren, ist in der Tat der Brief des Kronprinzen an den Reichskanzler einem Vertreter des Blattes zum Zweck der Persönlichkeitsklärung zugegangen, nur daß der Kronprinz unliebsam überrascht war, daß sich die „Leipz. Neuest. Nachr.“ nicht auf eine Inhaltsangabe beschränkte, sondern einzelne Sätze im Wortlaut und in Anführungszeichen wiedergab.“

Die „Börsige Zeitung“ erwähnt ferner, daß man des Kronprinzen aus Langjahr wieder nach Berlin ver-

setzen möge, damit er den alldeutschen und konservativen Einflüssen entzogen werde. Viel nützen wird auch das nicht!

Der Zusammentritt des Reichstages.

Die konservative Presse gibt sich die größte Mühe, den Präsidenten des Reichstages zu veranlassen, die erste Sitzung nicht bereits am 20. November, sondern auf einen späteren Tag festzusetzen. Dr. Hertel fabuliert in seinem Blatte sogar von einer sozialdemokratischen Falschmeldung. Nun rührt sich auch die „Kreuzzeitg.“. Sie verlangt Rücksichtnahme auf die evangelischen Mitglieder des Hauses, die bereits am Vortage die Reise nach Berlin antreten müßten. Das Junkerblatt verlangt vom Präsidenten, daß er die erste Sitzung erst auf den 25. November ansetzen soll.

Daß die Konservativen so bußfertig sind, ist eigentlich sehr erfreulich, denn an Grund zur Buße fehlt es gerade dieser Partei nicht; daß aber der Reichstag dieserhalb den Beginn seiner Sitzungen hinausschieben soll, ist ein Verlangen, das so ziemlich an Unverfrorenheit grenzt. Die Reaktionsäre verfolgen mit diesem Verlangen eine ganz bestimmte Absicht — sie wollen die Arbeiten des Reichstages hemmen. Von sozialdemokratischer Seite ist der späte Beginn der Reichstagsverhandlungen wiederholt gerügt worden, weil gegen Ende der Session oft wichtige Sachen geradezu übers Rnie geoben werden müßten. Der Reichstag ist bis zum 20. November verlagert und es liegt im Interesse einer ordnungsgemäßen Erledigung seiner Geschäfte, daß dieser Termin nicht der angeblichen Bußfertigkeit der Konservativen halber hinausgeschoben wird.

Vorschuß-Begeisterung.

Voller Begeisterung berichteten am Sonnabend die bürgerlichen Blätter aller Schattierungen über die Leipziger Jahrhundertfeier. Ein großer Teil dieser Blätter ist von einem Berliner Nachrichtenbureau gespeist worden, das die Begeisterung bereits am 17. Oktober verzapft hat. In diesen Berichten, die also am 18. Oktober vor mittags druckreif den Redaktionen vorlagen, heißt es u. a. über die Vorgänge am 18. Oktober in Leipzig: „Schon sehr zeitig füllten dichte Menschenmassen den Platz vor dem Hauptbahnhofe. Neidvoll sah man denen nach, denen es vergönnt war, an dem historischen Akt am Denkmal teilzunehmen. Willig folgten die Massen den Anweisungen und harrten geduldig der kommenden Dinge. Um 10 Uhr setzte allmählich die Auffahrt der hohen Gäste ein. Unter der Menge begann ein eifriges Hin- und Herreden über die Persönlichkeiten. Umso lauter erscholl aber der Jubel den bekannten Fürlichkeiten entgegen. Kurz nach 10½ Uhr näherte sich auch König Friedrich August, mit stürmischen Hurraufen begrüßt, dem Bahnhof, um dort Kaiser Wilhelm persönlich zu empfangen. Die Begrüßung beider Monarchen war ungemein herzlich; sie schüttelten sich kräftig die Hände und küßten sich mehrfach auf die Wangen. Gegen 11½ Uhr kündeten die lauter und lauter werdenden Hochrufe die Nähe des Kaisers an. Freudlich dankte der Kaiser...“ So geht es spaltenlang fort; ja, der Berliner Berichterstatter hat bereits am 17. Oktober gehört, wie am 18. Oktober in Leipzig die Klänge des niederländischen Dankgebetes mächtig über den Festplatz hallten und wie Kamerad Thieme die Weiherede hielt, auf die Sachsens König antwortete, den Patriotenbund beglückwünschte und das Denkmal unter seinen königlichen Schutz nahm.

Mehr kann man von der bürgerlichen Presse und ihren Berichterstattern nicht gut verlangen. Leider halten noch viele Arbeiter eine derartige Presse und lesen solchen Schwindel mit besonderer Hochachtung.

Portugal.

Die Monarchisten an der Arbeit. In der Nacht zum Dienstag versuchten die Monarchisten in Lissabon einen Putsch; sie griffen in verschiedenen Stadtteilen die Polizeiwachen und Wachen der republikanischen Garde an, wurden jedoch zurückgeschlagen. Aber 100 Verhaftungen sind vorgenommen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 22. Oktober.

Gute Ratshläge für die Aufstellung der Bürgerchaftskandidaten gibt das Amtsblatt seinen Genannungsgeoffen. Danach soll in die Bürgerchaft derjenige gewählt werden, der 1. in selbständiger Weise seiner Meinung Ausdruck zu geben vermag; der 2. über eine wirtschaftlich selbständige Stellung verfügt und bereit ist, über seinen privaten Berufsstand hinaus den nicht geringen Anforderungen, die das öffentliche Leben an die Tätigkeit des einzelnen Bürgerchafts- oder Bürgerauschuss-Mitgliedes stellt, zu entsprechen; oder der 3. sich im Dienste der Vaterstadt, im Kreise der Bürgerchaft oder sonst bewährt hat und Kräfte für die Allgemeinheit geschaffen hat. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei sollte für die Wahl nicht maßgebend sein. Wie schon öfters doch solche Ratshläge, nur schade, daß die Freunde des Amtsblattes niemals diese Ratshläge, die sich mit der hier üblichen Standwahl innerhalb der Klassenwahl überhaupt nicht vereinbaren lassen, befolgt haben. Und so werden sie auch jetzt wieder darüber lachen. Claqueur werden sich bemühen, die Oberhand zu gewinnen, wie das ja 1911 so recht markant in die Erscheinung trat. Wirklich ebel ist es jedoch, wenn das Organ des Bürgerchaftswahlvereins von 1911, der zweitklassige Bürger gar nicht in seinen Reihen duldet, erklärt, es sei wohl denkbar, daß ein geeigneter Mann aus der zweiten Wählerklasse in der ersten Wählerklasse gewählt würde. Warum haben denn die Privilegierten noch einen Zweitklassigen in der ersten Klasse aufgestellt?! Die ganzen schönen Ratshläge des Amtsblattes sind demnach nichts als Phrasen, über die sowohl der Vaterländische Verein als auch der Bürgerchaftswahlverein von 1911 lachen werden; sie sind vielmehr deshalb gemacht, um einigen der ausscheidenden R. d. B. die wackelnde Kandidatur zu rücken.

Wert. Heute kennt man keinen andern Wert als das Geld. Wohl gibt es hier und dort bürgerliche Idealisten, die in der Theorie edlere Lebenswerte wünschen, jedoch erstreben sie sie nicht praktisch, weil sie die praktische Voraussetzung nicht zu erkennen vermögen. Sie sitzen fern vom Leben da und träumen, während die große Mittelwelt draußen dem Gelde nachjagt und keine edlern Werte kennt. Und es gibt edlere Werte. Die hat die Sozialdemokratie erkannt, und darum erkämpft sie Lebensverhältnisse, unter denen diese edlern Werte das Leben zu beherrschen vermögen.

Das Entwicklungsgesetz ist das leitende Gesetz der Welt, und ein Wert ist darum vom natürlichen Standpunkt aus um so größer, je mehr er diesem Entwicklungsgesetz dienlich ist. Für die Entwicklung kommen aber äußere private Besitztümer nicht in Betracht. Privates Eigentum haben auch die Wilden. Das, was uns, die Kulturmenschen, von den Wilden unterscheidet, ist die seelische und geistige Veranlagung. Je höher der Mensch in der Entwicklung steht, um so höher sind seine seelischen und geistigen Werte, und diese seelischen und geistigen Werte sind es, die im Kulturleben die weitere Entwicklung ausmachen und darum in einem wahren Kulturstaat herrschend sein müssen.

Der kapitalistische Staat ist nicht dieser Kulturstaat. In ihm herrscht das Geld, äußerer Reichtum als einziger Wert. Der sozialistische Staat allein bürgt für wahre Kultur, für jene Kultur, in der die höchsten und edelsten Werte der Entwicklung, Gemüt und Geist, das Leben beherrschen. Erst wenn das Privateigentum beseitigt ist, das heißt, wenn jede künstliche Hinderung fehlt, können sich all die geistigen Fähigkeiten, kann sich all die tiefere Herzensbildung entfalten. Heute werden diese Werte durch die Jagd nach dem Gelde gehemmt, oft unterdrückt. Wer Geld besitzt, kann sich im heutigen Leben Macht und Einfluß verschaffen, selbst wenn er geistig beschränkt und seelisch arm ist, während so mancher geistig und seelisch hochstehende Mensch seine Werte verkümmern lassen muß, nur weil ihm das Geld fehlt. Die natürlichen Werte, Gemüt und Geist, im Leben herrschen zu lassen, erstrebt der Sozialismus allein. Darin beruht sein geistiger und sittlicher Gehalt, wie ihn in solcher Größe und Tiefe keine andere Bewegung, keine andere Partei besitzt.

b. Schöffengericht am 21. Oktober. Erst die Freude, dann die Strafe. Ein junger Hausdiener P. ließ sich von seinem Freunde eine Taschenuhr, angeblich, um einen richtiggehenden Zeitmesser zu haben, da der seinige in Reparatur war. Statt die Uhr wieder, wie sich gehört, zurückzugeben, ging er hin, verstaute sie für 10,50 Mk. und vertant das Geld mit Damen an der Trave. Der grobe Vertrauensbruch und der Verwendungszweck werden strafverschärfend angezogen, so daß P. trotz seines Unbescholtenseins zu einer Woche Gefängnis verurteilt wurde. — In einem Mordstrafverfahren will der ehemalige Drogist G. gehandelt haben, als er sich auf der Reise von Lübeck nach Hamburg vier Vergehen zuschulden kommen ließ. Er setzte sich in das Abteil zweiter Klasse, trotzdem die Fahrkarte auf dritte Güte lautete, das brachte ihm eine Anklage wegen Betrugs; unterwegs nahm R. einer mitfahrenden Dame die Handtasche und Schirme weg, mit denen er vor Halten des Zuges in Wandsbek herausgesprungen wollte, diese Vergehen werden ihm als verletzten Diebstahl und Uebertretung gegen die Eisenbahnbetriebsordnung angekreidet, ferner raunte der Angeklagte noch eine Feindschaft des Zuges ein; ebenfalls eine Uebertretung nach Paragraph 30 und 31. R. erjucht die Strafe milder zu fassen, als beantragt (1 Monat Gefängnis und 10 Mk. Geldstrafe), da er den Schaden ersetzt habe und völlig betrunken gewesen sei, was auch dadurch bewiesen werde, daß ihn der Zug abends statt nach Lübeck nach Büchen befördert habe. Die Verhandlung wurde vertagt. — Die vielbesagene Zeigejungfer deutung nach der Stirn, die der Bierfahrer R. einem Straßenbahnfahrer gegenüber machte, weil eine Meinungsverschiedenheit über das Vorbeifahren entstand — wir berichteten seinerzeit darüber — muß der Bierfahrer mit 20 Mk. Strafe büßen. — Ein Widerspenstiger. Der Schlossergeselle G. war gerade dabei, einen Kameraden vor der Wirtschaft in der Danwartstraße durchzuprügeln, als ein Schuhmann dazukam. Die Prügelei wiederholte sich nach kurzer Zeit, so daß G. abgeführt werden mußte. Da dieser Transport etwas umständlich war, mußte der Gummimagen als Hilfsmittel genommen werden. Bei dieser Porzellanfahrt schimpfte der Festgeschmaltte auf den Schuhmann wie ein alter Schwede, will mit den Rosenamen jedoch nicht den Polizisten gemeint haben, sondern den freundlichen Mann, der den mit 35 Glas Bier beschwerten mühsam vorwärts schob. Da der Angeklagte wegen ähnlicher Geschichten vorbestraft ist, wurde er heute wegen ruhestörenden Lärms zu 30 Mk. und wegen Beleidigung zu 100 Mk. verurteilt. Die letzte Strafe kann G. auch mit 20 Tagen Gefängnis abmachen. — Sonntagsvorgnügen auf dem Lande. In Ueck im Lübschen war dem Knecht J. wieder einmal das Geld ausgegangen. Er wollte von dem Arbeiter B. eine Mark geliehen haben und dafür eine Uhr in Pfand geben. Diese soll ihm aus der Hand gerissen worden sein. Es gab einen Streit, der eine Herausforderung von der Wirtschaftshube auf die Diele zur Folge hatte. Hier soll J. mit einem Messer auf B. losgegangen sein, worauf ihn der Bedrohte, der ihn an Größe weit übertrug, mit einem handfesten Stock erbarungslos durchwidelte. Statt der Mark empfing J. also eine Tracht Prügel, und B. eine Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung, wegen welcher der Staatsanwalt 2 Monate Gefängnis beantragte. Das Urteil lautete auf Freispruch, da eine Ueberschreitung der Notwehr nicht nachgewiesen werden konnte. — Zu teure Zigaretten. Ein polnischer Arbeiter am Bahnbau Travemünde-Niendorf kaufte verschiedene Male bei dem Wirt R. in Broben Zigaretten, die ihm mit 3 Pfg. pro Stück angeschrieben wurden. Als der Arbeiter gelegentlich in Travemünde dieselben Zigaretten einkaufte, mußte er pro Stück nur 1 Pfg. bezahlen. Er glaubte sich benachteiligt und zeigte den Wirt wegen Betrugs an. Dieser bestreitet, einen solchen Betrug begangen zu haben; er habe die Zigaretten nach der Banderole verkauft und überhaupt nur eine einzige Schachtel Bosto-Zigaretten zu 1 Pfg. gehabt. Er habe sich um die Marken wenig bekümmert, und könne deshalb nicht wissen, ob etwa andere Marken dazwischen gekommen sind. Er bezweifle übrigens, daß der Anklagte nur 1-Pfg.-Zigaretten erhalten habe und daß die in Travemünde gekauften die gleiche Sorte gewesen sei. Der Staatsanwalt beantragte wegen Betrugs 2 Wochen Gefängnis. Das Gericht sprach den Angeklagten frei. Ein Betrug sei nicht nachzuweisen, da der Zeuge nur Zigaretten verlangt habe, ohne den Handelswert von 3 Pfg. besonders zur Bedingung zu machen. Der Angeklagte habe ihm erwidert, daß er nur Zigaretten habe, die er für 3 Pfg. verkaufe. Jeder könne die Ware so teuer verkaufen wie es ihm passe. Etwas anderes sei es, wenn der Käufer sich ausdrücklich auf den Handelspreis berufe. Dann dürfe nach dem Steuergesetz nicht mehr gefordert werden. — Einem solchen Gast kann es dann auch passieren, daß ihm überhaupt nichts verkauft wird.

b. Kaufmannsgericht am 21. Oktober. Geschäftlich untauglich, aber doch zum Prokuristen ernannt. 5700 Mark Klagesumme. In dem Fuhrwerks- und Expeditionsbetrieb L. u. Sohn wurde der bislang als Expedient tätige Handlungsgeselle M. im November 1912 zum Prokuristen ernannt. Es wurde ein Vertrag geschlossen, dessen Grundlage darauf hinausging, daß morgens um 6 Uhr eine maßgebende Person im Geschäft anwesend sein

müsse, um einen ordentlichen Betrieb gleich in der ersten Stunde zu garantieren, da die Kutscher ohne Ansporn angeblich zu langsam arbeiteten. Der Arbeitsbeginn und Arbeits-schluss wurde sonderbarerweise für den neugebauten Proturisten auf genaueste festgelegt, der abwechselungsweise mit dem Sohn des Geschäftsinhabers den Frühdienst um 6 Uhr morgens antrat resp. antreten sollte. Für einen Proturistenposten eine im Handelsleben nicht zu verkehrende Zwangsmaßregel. Die Kündigung sollte erst mit Ablauf des dritten Jahres ausgesprochen werden können, vorausgesetzt, daß die geschäftliche Tätigkeit sie nicht bedingt. Das Jahresgehalt betrug 2400 Mk. Der Proturist wurde im Juni entlassen, weil seine Buchführung ungenügend und er außerordentlich unpünktlich war. Ein Sachverständiger behauptet, daß sich der Kläger sehr wenig oder gar nicht um die Buchführung gekümmert habe. Mit dieser will M. auch fast gar nichts zu tun und auch keine Zeit dazu gehabt haben, da er sich hauptsächlich mit der Akquisition von Möbeltransporten usw. befaßt habe. Der Vertrag enthält darüber auch nichts. Es ist nun sonderbar, daß M. zum Proturisten gestempelt wurde, obwohl er schon vorher als Expedient mit 125 Mk. Gehalt mangelhafte Buchführung geleistet haben soll. Zur Buchführung war zeitweise eine Hilfskraft bestellt, die auch nach dem neuen Vertrag beibehalten wurde. Durch das häufige Zuspätkommen des Proturisten konnten nachteilige Folgen für das Geschäft nicht nachgewiesen werden, insbesondere war, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, eine Verlotterung des Personals nicht zu bemerken. Durch diese Tatsachen gewann die Klage des Proturisten an Wert, trotzdem der Beklagte gegenteiliger Ansicht ist. Daß nicht früher eingeschritten worden ist, entschuldigt der Inhaber mit Unkenntnis der Buchführung, zu später Kenntnis der eingerissenen Mängel und mit zu langer Geduld. Er mußte sich sagen lassen, daß man sich in diesem Fall nicht hinterher beklagen dürfe. Im übrigen macht man auch beim Kaufmannsgericht dieselbe Wahrnehmung wie sie so oft beim Gewerbegericht ins Auge fällt: diejenige, daß der Abhängige beim Auseinandergehen praktisch untauglich gewesen sein soll. Der Kläger fordert Einhaltung des Vertrages, also WiederEinstellung bis zum 15. November 1915. Eine solche Vereinbarung hält die beklagte Firma für völlig ausgeschlossen. Deshalb münzt der Kläger seine Forderung in Geldwert um und verlangt 5700 Mark, sowie ein entsprechendes Zeugnis als Proturist. Das Gericht schlägt nach längerer Beratung einen Vergleich von 1800 Mk. vor, zahlbar in Raten, den der Kläger für viel zu niedrig hält. Während er 3000 Mk. als Mindestsatz fordert, lehnt die Firma einen solchen rundweg ab. Das Gericht gibt seinem Erstaunen Ausdruck, daß die Firma so unzugänglich ist und daß der Kläger nicht darauf eingeht, obwohl er sich als so durchaus tüchtiger Kaufmann ausgibt, denn es leicht möglich sein müßte, neue Stellung zu bekommen. Der Klageanspruch wird nun umgeändert in 735 Mk. für die bereits fällige Summe und in monatliche Zahlung von 200 Mk. bis zur Beendigung der Vertragszeit. Solange hält der Kläger seine Dienste der Firma zur Verfügung. Das Urteil entscheidet zugunsten des Klägers. Damit gelangt M. aber noch nicht in den Besitz der längst fälligen Gehaltsraten, da bei einem Angestellten nicht genügende Bürgschaft vorhanden ist, das bereits erhaltene Gehalt wieder zurückbezahlen zu können. Bis so ein Prozeß durchgeführt, hat es mitunter gute Weile.

mh. Die Kunst des Renaissance-Zeitalters in Deutschland. 2. Zyklus im Vortragsrhythmus der Oberbürgerbehörde. 1. Abend. Die noch vom Vorjahre in bester Erinnerung stehenden kunstgeschichtlichen Vorträge des Herrn Museumsdirektors Dr. Schäfer fanden am gestrigen Abend ihre Fortsetzung. Das Interesse an diesen Vorträgen ist ungemein stark, namentlich beim weiblichen Publikum, so daß der weite Raum der Aula des Johanneums fast bis auf den letzten Platz gefüllt war. Ueber den ersten Vortrag ist nicht viel zu berichten. Er stellte im wesentlichen einen Überblick über die Reihenfolge und den Aufbau der kommenden Vorträge dar. Außerdem erörterte der Vortragende den Ursprung der Renaissance. Diese Kunst ist am Anfang des 16. Jahrhunderts auf italienischem Boden entstanden. Sie bedeutet eine Wiedergeburt und Wiederanknüpfung an die Antike. Erst zirka ein Jahrhundert später verpflanzte man in Deutschland den Einfluß der Renaissance. Hier tritt uns in der Malerei die allgemein bekannte Gestalt Albrecht Dürers entgegen. Als besondere Aufgabe stellt sich der Redner die ausführliche Schilderung des Lebens und der Werke dieses großen Meisters. Diefem Zwecke sollen die nächsten drei Abende gewidmet sein. Alsdann werden die Werke Hans Holbeins, Lukas Cranachs und Mathies Grünewalds Gegenstand weiterer Erörterungen sein. Was die Plastik anbetrifft, so wird die Kunst Peter Vischers und seiner Söhne den Weg zur Renaissance am deutlichsten kennzeichnen. Im übrigen hält sich der Vortragende an das vom Standpunkte des Lübecker Wissenswertesten und werden zahlreiche Lichtbilder seine Ausführungen unterstützen.

Morgenstern und Mond. Nachdem sich der Mond noch unterhalb des Horizontes am Abend des 27. Oktober um 9 Uhr der Venus bis auf 3 Grad 11' südlich genähert hat, wird er am Morgen des 28. Oktober, wiewohl schon einige Grade nach Osten hin fortgeschritten, doch noch eine schöne Konstellation mit dieser bilden. Nach Aufgang bald nach 4 Uhr früh erblickt man die schmale abnehmende Mondichel links unterhalb des in herrlichem Glanze strahlenden Morgensternes. Die beste Beobachtungszeit ist 4½ bis 5½ Uhr. Auch der Morgen des 27. Oktober zeigt eine sehenswerte Anordnung der planetarischen Gestirne: um die angegebene Zeit hat der im Bilde des „Stiers“ sehr hoch stehende Saturn bereits den Meridian überschritten, während der ihm im Bilde der „Zwillinge“ folgende, gleichfalls sehr hoch stehende Mars um 5 Uhr früh gerade den Meridian passiert. Drei helle Planeten und der Mond weisen also um dieselbe Zeit am Himmel. Das ist nun freilich auch schon an den vorangehenden Morgen der Fall, der Eindruck wird an diesen aber noch durch das grelle Mondlicht geschwächt.

pb. Entzunderter Handkoffer. Aus einem an der Braunstraße belegenen Hause ist am 21. d. Mts. ein Handkoffer aus braunem Leder, enthaltend 2 Paar Strümpfe und ein Hemd, sowie 2 Schlüssel, abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Fahrrad Diebstahl. Am 21. d. M. gegen 8 Uhr abends ist vor dem hiesigen Postamt im Schüsselbuden ein

Fahrrad Marke „Brennabor“ mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Freilauf, Rücktrittsbremse und der vom Polizeianwalt geleisteten Erkennungsnummer 16 443 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Am Rahmenbau befand sich ein Schild mit der Aufschrift „Delikatessenhaus Karl Hinz“.

Stockelsdorf. Einen schönen Erfolg zeitigte am Sonntag der von den organisierten Frauen von Stockelsdorf und Umgegend abgehaltene Theaterabend. Zirka 360 Personen waren erschienen. Die vier Stücke, darunter „Das Versprechen hinterm Herd“, wurden flott gespielt und reicher Beifall wurde gesendet. Der Wunsch wurde laut, noch öfter solche Abende zu veranstalten. Vier Neu-Aufnahmen wurden gemacht.

h. Hensfeld. Fliegerlandung. Auf der Groß-Parmer Feldmark ging gestern mittag ein Flieger (Doppeldecker) nieder, der von einem Leutnant geführt wurde und einen Oberleutnant der 3ler (Altonaer) als Passagier hatte. Die Flieger wollten nach Hamburg und hatten sich bei dem starken Nebel verirrt. Um sich zu orientieren, ließen sie sich nieder. Die Landung ging gut vonstatten, doch mußten die Offiziere eine Stunde auf der mit Saat befestigten Koppel manövrieren, um wieder aufzustiegen. Das Ereignis brachte viele Schaulustige auf die Beine, die den großen Vogel in allernächster Nähe sehen wollten.

Hamburg. Selbstmord. kein Mord. Der Tod der in einem Brunnen von Al.-Vorstel aufgefundenen 20jährigen Helene Christen ist nach dem Ergebnis der vorgenommenen Legalsektion auf Selbstmord zurückzuführen. Der Tod ist infolge Ertrinkens eingetreten. Das Mädchen hat sich, bevor es sich in den Brunnen stürzte, mit dem auf dem Grunde des Brunnens aufgefundenen Messer drei Schnitte am linken Handgelenk beigebracht und dann den Haken aus dem Versteck herbeigeht, um die Wassertiefe des Brunnens zu erforschen. Hierbei sind die Blutstellen an dem Haken entstanden. Die Schnittwunden hatten sich im Wasser zusammengezogen, so daß sie zunächst nicht wahrgenommen wurden. Das Motiv der Tat dürfte in starkem Heimweh zu suchen sein. Das Mädchen hat bereits bei Antritt seiner Stellung in Al.-Vorstel geäußert, die Gegend sei ihm zu einsam. Ferner soll es sehr an seiner Mutter geangen haben, zu der es später dauernd ziehen wollte. Die Lebensmüde befand sich vor der Tat ganz allein auf dem völlig einsam liegenden Flemmingischen Grundstück, da die Dienstherrschaft in Hamburg weilte.

Es wird die höchste Zeit

die Wählerlisten für die Bürgerchaftswahlen einzusehen! Die Listen liegen nur noch am Donnerstag, dem 23. Oktober, aus. Wer sich nicht davon überzeugt, daß sein Name in der Liste steht, der kann unter Umständen sein Wahlrecht einbüßen. Denn Irrtümer und Mißgriffe kommen auch bei der Aufstellung von Wählerlisten vor.

Nur wer in der Wählerliste eingetragen ist, kann wählen :: ::

Die Listen sind jetzt auch im Parteisekretariat, Johannisstr. 50, einzusehen.

Hamburg. Die Arbeitslosenfürsorge, die von den Sozialdemokraten in der Hamburger Bürgerchaft gefordert wurde, fand nicht die Mehrheit dieses Stadtparlaments. Wir haben das bereits gestern gemeldet. Unter dem Druck der Kritik, die außer von unseren auch von einigen bürgerlichen Rednern geübt wurde, wurden immerhin folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die Bürgerchaft erucht den Senat: Falls im Laufe der nächsten Zeit eine größere Arbeitslosigkeit eintreten sollte, die schon beschlossenen Staatsarbeiten mit tunlichster Beschleunigung zur Ausführung zu bringen und weitere staatliche Arbeiten so rasch wie möglich bereitstellen zu lassen (Antrag Dr. Abrecht); 2. zur Einschränkung der regelmäßige wiederkehrenden Arbeitslosigkeit auf eine zweckmäßige Verteilung und Regelung der öffentlichen Arbeiten, insbesondere auf ihre Verlegung in wirtschaftlich stille Zeiten Bedacht zu nehmen (Antrag Dr. Matthaei); 3. Fürsorge zu treffen, daß die Übernehmer dieser Arbeiten verpflichtet werden, den beschäftigten Arbeitern die tarifmäßig vereinbarten Löhne zu zahlen und die festgesetzten Arbeitszeiten einzuhalten, sowie in erster Linie in Hamburg ansässige Arbeiter zu beschäftigen (Antrag Stolten Nr. 2); 4. zu erwägen, ob es angeht, der etwa hervorkehrenden Arbeitslosigkeit notwendig die wohltätigen Schulvereine weitere Beiträge zur Speisung bedürftiger Kinder in den hamburgischen Schulen zur Verfügung zu stellen (Antrag Hüne); 5. noch in diesem Herbst eine Zählung der Arbeitslosen vornehmen zu lassen und das Ergebnis der Zählung bekanntzugeben (Antrag Winnig); 6. zur Klärung der Stellenlosigkeit unter den Privatangestellten die Behörden zu veranlassen, bei Arbeitshäufung Stellenlose Privatangestellte, insbesondere verheiratete, einzu-

stellen (Antrag Schaper); 7. ihr mit tunlichster Beschleunigung eine Uebersicht über diejenigen Staatsarbeiten zukommen zu lassen, für deren Ausführung die Gelder bewilligt, die aber noch nicht in Angriff genommen sind (Antrag Dr. Max Westphal); 8. a) der Patriotischen Gesellschaft zum weiteren Ausbau ihrer Arbeitsnachweise erhöhte Mittel zur Verfügung zu stellen, b) zu prüfen, in welcher Weise eine Zentralisation (Zusammenarbeiten) der bestehenden Arbeitsnachweise unter Wahrung ihrer Eigenart und eine weitere Ausbildung der Vermittlung nach auswärtig am zweckmäßigsten herbeiführen ist (Antrag Dr. A. Koch). — Das amtliche Wahlergebnis der Reichstagsersatzwahl vom Freitag, dem 17. Oktober, ist heute verkündet worden. Danach erhielten: Otto Stolten (SD.) 17 532 Stimmen, Dr. Carl Peterßen (VL.) 4738 Stimmen, D. Rode (ML.) 2420 Stimmen, Dr. Koch (A.) 984 Stimmen, Arnold (WBg.) 225 Stimmen, Choviszewski (P.) 35 Stimmen, Zerplittert waren 2 Stimmen. Die Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen betrug somit 25 936, ungültig waren 124 Stimmen, so daß insgesamt 26 060 Stimmen abgegeben worden sind. Gewählt ist Otto Stolten.

Rehua. Der Erbpächter erschießt seinen Knecht. Der Erbpächter M. im nahen Bülow-Ausbau geriet gestern vormittag mit einem seiner Knechte in Wortwechsel, in dessen Verlauf der Knecht äußerte, er wolle seinen Herrn erstechen. Er lief, wie die nationalliberale „Medlenburgische Zeitung“ berichtet, in die Küche und der Erbpächter begab sich in die Wohnkammer, die er verschließen wollte; da das Schloß versagte, hielt er die Tür zu. Dem mit einem Brotmesser herbeieilenden Knecht gelang es, die Tür aufzureißen und einzudringen. Er ging dann auf den Erbpächter los. Dieser ergriff in seiner Not das hinter dem Ofen hängende Gewehr und drückte es auf den Knecht ab. Dieser stürzte sofort zu Boden und starb in kurzer Zeit. Der Erbpächter telephonierte an den hiesigen Arzt, der nach kurzem Erscheinen nur den Tod des Knechts konstatieren konnte. Der Erbpächter brachte darauf die Angelegenheit bei Gericht zur Anzeige.

Koßdorf. Der Getreidearbeiterstreik erfolgreich beendet. Wie die „Medlenburgische Volkszeitung“ mitteilt, ist der Getreidearbeiterstreik in Koßdorf beendet und die Arbeit wurde am Donnerstag wieder aufgenommen. Wenn man bedenkt, daß vorher bei allen beteiligten sechs Firmen die Lohn- und Arbeitsbedingungen verschieden waren, ist es schon ein großer Fortschritt, wenn jetzt überall die gleichen Bedingungen herrschen. Während eine Firma, welche bisher den höchsten Lohn zahlte, zwei Jahre an diesen gebunden ist, erfolgt bei den andern eine sofortige Lohnzulage von 1,80 Mk. bis 2,30 Mk. pro Woche. Im zweiten Jahre erhalten die Arbeiter von fünf Firmen pro Woche 60 Pfg. mehr. Im dritten Tarifjahre wird an alle Arbeiter nochmals 60 Pfg. pro Woche gezahlt. Von dem Prinzip, einen reinen Wochenlohn zu erhalten, mußten die Arbeiter für dieses Mal noch absehen. Dafür ist aber auf der anderen Seite der Affordzuschlag erhöht resp. umgeändert worden, so daß jetzt auch überall die gleichen Affordzuschläge bestehen. Die Arbeitszeit ist in einer Firma gekürzt, so daß auch diese bei allen gleich ist. Bemerkenswert ist auch, daß die Arbeitgeber die Zughörigkeit zum Transportarbeiterverband und das Vertrauensmännersystem anerkannt haben. Die Bezahlung der Ueberstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit ist gleichmäßig geregelt, und hat daher bei einigen Firmen auch in dieser Hinsicht eine Erhöhung stattgefunden.

Bremerhaven. Ausstand der Rieter. Am Sonnabend haben auf Leadenborgs Werft die Rieter die Arbeit eingestellt. Wie der „Nordd. Volksstimme“ gemeldet wird, trägt das Verhalten der Rieterleitung nach Beendigung des Werftarbeiterkampfes die Schuld an der Arbeitseinstellung. Nicht genug damit, daß man in jeder Beziehung den Arbeitern ihre bisher innegehabten Rechte zu schmälern suchte, ging die Werft auch soweit, den durch Affordarbeit bereits vor der Werftarbeiterbewegung verdienten Lohn nicht auszusahlen, sondern zu erklären: „Die Afforde sind nicht festgestellt worden, deshalb gibt es kein Geld für sie.“ Nach der Arbeitsordnung ist dieses Vorgehen der Werftleitung zulässig, was jedoch nichts daran ändert, daß die Arbeiterchaft darüber entrüstet ist, daß man ihr ihre sauer verdienten Groschen vorenthält. Diese Erbitterung ist es, die sich durch die Arbeitsniederlegung der Rieter spontan äußerte. Verhandlungen sind eingeleitet, doch bisher resultatlos verlaufen.

Literarisches.

Des Herbstes prächtige Palette hat wieder Flor und Wald in den buntesten Farben erglänzen lassen. An schönen, herbstlich warmen Tagen, wie sie uns anfangs Oktober oft beschieden sind, wandert man gern in die Weite, und abends überdenkt man beim Lampenschein die Erträgnisse, die Freuden und Geschläge des vergangenen Erntefjahres. Als frohbegrüßter Gast, als Tröster auch, wenn es sein muß, stellen sich dann auch die „Meggendorfer-Blätter“ ein, die Jung und Alt über die Erträgnisse des Alltagslebens hinweg zu der Erkenntnis führen sollen, daß das bunte Leben doch nicht so schlecht ist, wie es wohl manchmal erscheinen mag. Froh sinn waltet in jeder einzelnen Nummer des beliebten Münchener Familienblattes, und immer wieder bieten die „Meggendorfer-Blätter“ eine Fülle künstlerisch hochstehender Beiträge in Bild und Wort. Wer die Zeitschrift noch nicht kennt, unterrichtet sich am besten über ihren Inhalt durch einen Probeband, der bei allen Buchhandlungen für 50 Pfg. zu haben ist und 6 verschiedene, prächtig illustrierte Nummern der „Meggendorfer-Blätter“ enthält. Wo keine Buchhandlung am Orte ist, kann man die Bände auch direkt vom Verlag in München für je 50 Pfg. zuzüglich 20 Pfg. Porto, beziehen. Das Abonnement auf die „Meggendorfer-Blätter“ kostet vierteljährlich ohne Porto 3 Mk. und kann bei allen Buchhandlungen, bei den Postanstalten, sowie auch direkt beim Verlag in München, Perusastraße 5, bestellt werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ludwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

Käse-Lager Schlumacherstr. 12
Detail-Verkauf a. d. Diele. (7466
la. Schweizerkäse) Pfd. 70 Pfg.
Holl. Rahmkäse)
Tilsiter Vollfettkäse Pfd. 50.—70.4
la. Limburgerkäse Pfd. 40 Pfg.

Gelegenheitskauf moderne Garnitur durch Zufall nur 90 Mk. Prachtvolle Salon-garnitur, statt 230 Mk. nur 165 Mark, Sofas, Vertikals, Spiegel, Büfets, Tische, Schreibtische, Trumeaus, Ledersühle, Schlafzimmer, Küchen enorm billig. Lager Wagnitz. 83. 5791)

Frühes Schwarzlauer Kopffleisch und Brotwürst empfiehlt
Wilh. Dreyer
Engelswisch 41. (7970)

Lachsabfall täglich frisch, Paket 20 Pfg. Fischstrasse 31. 7966

August Bebel ein Lebensbild von Herm. Wendel ist erschienen und zu beziehen durch die Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46. — Preis 50 Pfg.

Glas scheiben aller Art billigst, Kitt, Draht, Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung, Hüttertort-Allee 13. Fernspr. 308.
Leere Farbetonnen (Eisenblech) vorrätig.
Expedition d. „Lüb. Volksboten“

Fisch-Transport-Fässer

zu kaufen gesucht. Angebote unter E 52 an die Expedition dieses Blattes. (7976)

Großer Fisch-Kahn

oder Tank
in Lübecker Gewässern und Nähe der Stadt liegend, zu mieten oder zu kaufen gesucht. Angebote unter J 48 an die Expedition dies. Blatt.

Verkauf lebender Butt

vom Boot aus
am Donnerstag, dem 23. Oktober
vormittags von 8 Uhr ab an der
Hofstenbrücke,
Drehbrücke,
Hüfelforbrücke
und
Mühlentorbrücke. 7968

Komitee- und
Kommissionssitzungen

D. T. V.

Festkomitee - Sitzung
am Donnerstag, d. 23. Oktober
abends 8 1/2 Uhr (7971)
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer silbernen Hochzeit danken herzlich. (7967)
August Bießfert und Frau.

Für die vielen Gratulationen und Aufmerksamkeit, insbesondere meinen Kollegen, den Drehern und Schloßern der Kochischen Schiffswerft, anlässlich unserer Hochzeit herzlichen Dank.
E. Matthiessen u. Frau.
Genia. (7979)

Statt besonderer Anzeige.

Dienstag abends 8 1/2 Uhr
entschließ ich mich nach kurzer Krankheit meine liebe herzensgute Frau, unsere liebe gute Mutter, Schwieger- und Großmutter

Christine Denker

geb. Glogner
im 71. Lebensjahr. Tief betrauert und schmerzlich vermisst von den Jüngern Fritz Denker.
Carl Holst u. Frau, geb. Denker
Rob. Holst u. Frau, geb. Kempf
Walter Holst.

Lebte, 21. Oktober 1913.
Amnistrasse 32.

Beginn der Trauerfeier am
Sonntag, dem 25. d. Mts.,
morgens 10 1/2 Uhr, in der
Kapelle des Allgemeinen
Gottesackers (Burgtor). (7973)

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen

832

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:

Moisinger Allee 60.

Einige Frauen zum Maiblumenputzen gesucht

L. Paetau, Jadenburg. 7969

Perfekte Maschinenstrickerin

geucht.
Zu erfragen in der Expedition
die es Blattes. (7966)

Ein neuer bl. Knaben-Waterot für
d. N. v. 7-10 J., 1 neu. D.-Winterhut
u. 1 gut erh. D.-Mantel billig zu verk.
7962) Brocksstraße 45.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Lubeca-Rabattmarken.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die Warenabgabestelle
Kottwitzstraße

am Freitag, dem 24. Oktober

abends 8 1/2 Uhr,
im Gesellschaftshaus „Marli“
Marienstraße.

Tagesordnung:

1. Bericht des Genossenschaftsrats.
 2. Bericht von den Genossenschaftstagen.
 3. Wie stellen sich die Mitglieder zu dem von dem Personal geforderten 7 1/2-Uhr-Ladenschluß?
 4. Genossenschaftliches.
- Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet
Der Vorstand. (7977)

Persil



das selbsttätige Waschmittel

Stärkewäsche

wird an den Rändern nicht so leicht rau, da Persil allen Schweiß, Schmutz und Staub ohne Reiben und Bürsten von selbst löst und vollkommen beseitigt. Also grösste

Schonung des Gewebes

bei garantierter Unschädlichkeit.

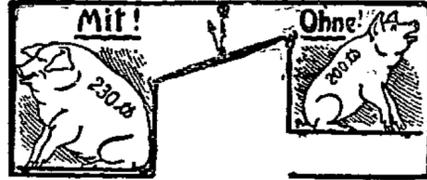
Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Auch Fabrikanten der albeliebten

Henkel's Bleich - Soda

5148



Diademmastschrot, Diademferkelschrot

mästet rasch und billig, ergibt gesunde, kräftige Schweine.

A. Brede Ww., Finkenberger Mühle,

Moisinger Allee 116. Fernsprecher 1672.

Verkaufsstellen: Joh. Schröder, Ziegelstrasse.

G. Burmeister, Stockelsdorf. 7146



Endlich gefunden

das Heizmaterial welches billiger und besser ist als Holz und Steinkohle,

Union-Brikets!

Erhältlich in den Kohlenhandlungen!

7120

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute: Grosses Tanzkränzchen.

Freitag: Tanzkränzchen. 7978

Hansa-Halle.

Jeden Donnerstag:
Kavalierr-Ball.

Eintritt 25 Pfg.

(7972)

Tanz frei.

J. Kleck.

Achtung!

Schauerleute

Außerordentliche

Versammlung

am Donnerstag, d. 23. Oktober
abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

7964) Der Vorstand.

NB. Das Erscheinen der Kollegen ist dringend erforderlich. D. D.

Deutscher

Metallarbeiter - Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck.

Versammlung

der
Bezirks- u. Werkstätten-

Vertrauensleute

am Freitag, dem 24. Oktober
abends 8 1/2 Uhr,

im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.

Wichtig! Der Kollegen ist es vollauf zu erscheinen.

7974) Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Turn-Verein Schlutup.

Turngang nach Kücknitz
am Sonntag, dem 26. Oktober

Abmarch 2 1/2 Uhr vom Vereinslokal „Gasthof zur Linde“.

7965) Der Turnwart.

Zentral-Hallen

Dankwartstraße 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.

2) Ende 12 Uhr.

„CINES“

Hansa-Theater.

Cleopatra

Die Herrin des Nils

Das Filmwunder der Welt.

Drama in 5 Akten.

Der größte Erfolg, den je ein Film in Deutschland hatte.

Vorstellung 4 1/2 u. 8 1/2 Uhr

Sonntags 4 u. 8 Uhr.

Eintrittspreise von 25 Pf. an.

Vorverkauf bei (7840

Rudolph Karstadt.

Neues Stadttheater.

Mittwoch, den 22. Oktober 1913.

Anfang 8 1/4 Uhr. Ende 10 1/4 Uhr.

Außer Abonnement.

Einheitspreis 1 Mk. pro Platz.

Die Schiffbrüchigen

von Brieux.

Die Plätze werden an der Tages- und Abendkasse ausgelost.

Kinder unter 14 Jahren haben freien Zutritt.

Donnerstag, den 23. Oktober 1913.

32. B. i. Woll-Pl. 6. B. i. Freitag-Pl. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.

Der Kuhreigen

Große Oper von W. Kienzl.

Große Preise. (7963)

Freitag, den 24. Oktober 1913:

33. B. i. Woll-Pl. 6. B. i. Freitag-Pl. Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr

Der Wildschütz.

Romische Oper von Gorking.

Große Preise.

Kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Oberschlesien ist ein sprudelnder Goldborn für reiche Leute. Und deren gibt es dort nicht wenig. Die Namen Ballestrem, Donnersmarck, Giesche, Schaffgotsch, Pleß usw. geben Kunde davon. In ihren Händen befindet sich der bedeutendste Teil des ober-schlesischen Bergbaues. Ihr ohnehin schon großes Vermögen erhöht sie alljährlich noch um Millionen durch die Gewinne, die sie aus dem Bergbau, der Forst- und Landwirtschaft erzielen. Kein Mensch kann aber die Betriebsergebnisse — auch die des Bergbaues nicht — nachprüfen, da die Familienbeziehungen nicht öffentlich Rechnung zu legen brauchen.

Einer der bedeutendsten Besitzer unter den vorstehend genannten ist Fürst von Pleß, ein persönlicher Freund Kaiser Wilhelm II. Sein Bergwerksbetrieb in Niederschlesien ist bis jetzt noch umfangreicher als der in Oberschlesien. Fürst von Pleß besitzt in Oberschlesien ein vollständig freies Bergreal, das fast das ganze ehemalige Herzogtum Ratibor umfasst und auf einem Rezeß beruht, der im Jahre 1824 abgeschlossen wurde und noch heute rechtsgültig ist. Nachweislich ist im Bereich der Standesherrschaft Pleß schon 1740 Bergbau auf Steinkohle betrieben worden. Die Bergbehörde hat sich aber bis zum Jahre 1769 um diesen Bergbau nicht im geringsten gekümmert. Er existierte für sie gar nicht! Selbst den Bergzehnten brauchten die von Pleß nicht zu zahlen; obwohl dessen Erhebung schon 1742 durch Friedrich den Großen angeordnet worden war. Erst im November 1769 richtete die Bergbehörde zu Reichenstein ein Schreiben an die Steinkohलगewerkschaft zu Kossuthna, in welchem diese aufgefordert wurde, den Bergzehnten zu zahlen. Da aber das Zahlen schon von jeher nicht zu den angenehmen Beschäftigungen der Feudalherren gehörte, weigerte sich der Besitzer der Standesherrschaft Pleß, der Aufforderung der königlichen Bergbehörde nachzukommen. Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut! Durch diese Weigerung kam es zu einem, fast zwei Jahrzehnte andauernden Prozeß über die Bergbaurechte der Standesherrschaft überhaupt. Ein Urteil des Obertribunals, das am 12. März 1787 gefällt wurde, sprach aus, daß sich der Fürst von Pleß nach der Bergordnung zu richten, seinen Bergbau der Aufsicht des Oberbergamts zu unterstellen und andere landesherrliche Abgaben und den Bergzehnten zu zahlen habe. Nach dem Urteil verstand es aber der Fürst, eine Kabinettsordre zu erwirken, die ihn von der Zahlung des Bergzehnten und sonstiger Abgaben wieder befreite. Damit hatte das Urteil des Obertribunals jeden praktischen Wert verloren. Zwar bestand das Urteil insoweit, daß der Fürst seinen Bergbau der Aufsicht der Bergbehörde unterstellen mußte, aber zu zahlen brauchte er nichts, und das war doch die Hauptsache.

Zwischen dem Bergfiskus und dem damaligen Besitzer der Standesherrschaft, dem Fürsten Heinrich von Anhalt-Köthen-Pleß fand dann noch Jahrzehnte lang andauernde Verhandlungen geführt worden, die durch den am 26. März 1824 abgeschlossenen Rezeß ihre Erledigung fanden. Die hauptsächlichsten Bestimmungen des aus 13 Paragraphen bestehenden Rezesses sind kurz folgende:

„Der jeweilige Standesherr ist befugt, auf seinem Fideikommiß und seinen Allodialgütern, wie auch auf den nicht mit Dominialrecht beliehenen städtischen und häuerlichen Gütern innerhalb der Grenzen der Standesherrschaft nach Gutdünken ohne besondere behördliche Erlaubnis zu schürfen, Gruben aufzunehmen und Hütten anzulegen. Auf diesen Gütern darf der Staat keinen Dritten zum Bergbau zulassen. Die Bergpolizei auf den Gruben wird nicht von den Bergbehörden ausgeübt, sondern sie steht dem Standesherrn zu.“

Dieser Rezeß, der heute noch gültig ist, gewährleistet denen von Pleß vollständige Bergbaufreiheit. Sie können Gruben und Hütten innerhalb der Standesherrschaft aufmachen, wo und soviel ihnen beliebt. Niemand kann sie hindern. Und was das bedeutendste ist: Der Bergwerksbesitzer von Pleß ist seine eigene Bergbehörde! Die staatliche Bergbehörde hat ohne Willen des Fürsten von Pleß im Bereich seines ober-schlesischen Bergbaubetriebes kein Aufsichts- und Kontrollrecht. Der Fürst von Pleß hat sich aber der Bergbehörde gegenüber als großmütig erwiesen und dieser durch Vertrag vom 4. Oktober 1872 das Revisions- und Aufsichtsrecht übertragen. Dieser Vertrag ist seitdem immer wieder erneuert worden, ein Beweis, daß sich die Bergbehörde die Gunst des Fürsten von Pleß zu erhalten gewußt hat.

Der größte Teil der in Oberschlesien liegenden und dem Fürsten von Pleß gehörigen Kohlenfelder sind noch unerschlossen. Es sind weite Gebiete Landes, die Kohle bergen und zum Pleßischen Bergreal gehören. Im Betrieb befinden sich nur fünf Werke. Es sind dies die Emanuelstollen, Heinrichsgrube, Heinrichsgründl, Bradgrube und Böerschächte. Die Belegschaft ist in den letzten fünfzehn Jahren, von 1897 bis 1912, von 1001 auf 2815 Mann oder um 280 %, der Wert der Produktion aber in derselben Zeit von 1369 635 Mark auf 9 760 619 Mark oder um 700 % gestiegen.

Ein glänzendes Geschäft, das ein Einzelner mühelos macht. Und es wird noch glänzender für den Fürsten von Pleß, sofern er seine ihm zugeschriebenen, aber noch unerschlossenen Kohlenfelder ausschlekt.

Aus der Partei.

Polizei-Meßgriffe. Der städtische Polizeidirektor von Stuttgart, der erst vor Jahresfrist von München bezogene Dr. Wittinger, hat gelegentlich der Jahreshundertfeier auf seine Art an die Zustände von vor hundert Jahren erinnert. Er begnügte sich nicht damit, den Anschlag zweier Mafate, in denen zu sozialdemokratischen Demonstrations-Versammlungen gegen den Jahrhundert-Festsummel eingeladen wurde, zu verbieten, er ließ auch eine Anzahl arbeitsloser Genossen, die Einladungszettel verbreiteten, auf den Straßen verhaften. Wie Schwerverbrecher wurden die Verhafteten von der Distriktpolizei nach der Polizei-Hauptwache gebracht, hier dem Fingerabdruckverfahren unterworfen, stundenlang in stinkenden Zellen festgehalten, um schließlich mit einem Strafmandat über eine Mark wegen Verbreitung einer bei der Polizei nicht eingereichten Druckschrift entlassen zu werden! Das ist ein Verfahren, das an die schlimmsten Zeiten des Sozialistengesetzes erinnert. Der Polizeidirektor wird sich bald überzeugen können, daß er mit seiner nervösen Art das Gegenteil seines Zweckes erreicht. Die Versammlungen waren natürlich, dank der polizeilichen Reklame, überfüllt und eine weitere am Sonntagvormittag abgehaltene Massenversammlung erhob schärfsten Protest gegen die Taten der Polizeiwilddie. Verständlich wird die polizeiliche Aufregung einigermassen, wenn man bedenkt, wie unangenehm die württembergischen Höflinge von heute berührt werden durch die Erinnerung an die Rolle, die der württembergische Landesvater vor hundert Jahren gespielt hat. Schrieb dieser Franzosenfreund, der von Napoleons Gnaden „König“ geworden war, doch an den Rosen: „Ich erwarte mit

Ungebuld die Nachricht vom Einzug Ew. Kais. Majestät in Berlin.“ Derartige Erinnerungen passen natürlich schlecht in den Rahmen der byzantinischen Veranstellungen. Aber der Polizeidirektor, der durch Plakatierungsverbot und Verhaftungen die historische Wahrheit glaubt verbergen zu können, gleicht dem Schwarzwälder Bäuerlein, das die Donauquelle einen Augenblick mit der Faust verstopfte und dabei ausrief: „Wie werden die Wiener schauen, wenn die Donau nicht mehr kommt!“

Gemeindevahltag in Offenbach. Bei den Stadtverordnetenwahlen in Offenbach a. M. siegte die sozialdemokratische Liste mit 200 Stimmen Mehrheit.

Die Verschmelzung der beiden Agitationsbezirke Magdeburg und Anhalt wurde am Sonntag in Schönebeck a. S. beschlossen, nachdem die Frage bereits in getrennter Beratung zur Entscheidung gebracht worden war. Das neue Bezirks-Statut wurde ebenfalls angenommen; es tritt am 1. April 1914 in Kraft. Dann wurden noch Berichte der Sekretäre, der Bezirkskommission usw. entgegengenommen. Als Bezirksvorsitzender wurde Genosse Fabian Magdeburg gewählt.

Arbeitslosenfürsorge in Bayern.

Die Abgeordnetenkammer begann am Dienstag nachmittag die Verhandlungen einer liberalen Interpellation und der dieselbe Angelegenheit betreffenden sozialdemokratischen und Zentrums-Anträge über Arbeitslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung. Die liberale Interpellation begründete Abg. Hübsch. Er forderte 1. einen Antrag Bayerns im Bundesrat auf Einführung einer Reichs-Arbeitslosenversicherung; 2. sofortige Staatszuschüsse zu einer bayerischen Gemeindeversicherung; 3. die Ermächtigung der Gemeinden zur Einführung der Zwangsversicherung. — Minister von Soden beantwortete die Interpellation. Zunächst schied er sich völlig ablehnend zu verhalten. Er wiederholte alle die Gründe, die die Arbeitgeberverbände gegen jede Arbeitslosenversicherung überhaupt anzuführen pflegen. Zum Schluß aber erklärte er seine Bereitwilligkeit, einen Staatszuschuß für freiwillige gemeindliche Arbeitslosenversicherung zu gewähren. In dieser unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage, des bekannten Prinzregenten-Erlasses und der höchst gespannt innerpolitischen Verhältnisse abgegebenen Erklärung liegt die erste prinzipielle Anerkennung der Arbeitslosenversicherung in einem deutschen Staate. Insofern ist dieser Erfolg der unermüdelichen sozialdemokratischen Agitation trotz aller voraussetzlichen Dürftigkeit der Mittel und trotz aller Vorbehalte und Einschränkungen des Ministers zu begrüßen, ein Erfolg, der seine volle Bedeutung erst dadurch erhält, daß noch in voriger Session das Zentrum einen ähnlichen Antrag der Sozialdemokraten auf Staatszuschüsse zur Gemeindeversicherung abgelehnt hat. Die Ausführungen des Ministers, die im übrigen die Einführung einer Reichs-Arbeitslosenversicherung als hoffnungslos erscheinen ließen, gingen im wesentlichen dahin: An die Einführung einer reichsgesetzlichen Arbeitslosenversicherung, die verhältnismäßig die beste und zweckmäßigste Lösung des Problems zu ermöglichen scheint, könne in absehbarer Zeit nicht gedacht werden. Es stehen dem schon die außergewöhnlichen technischen Schwierigkeiten entgegen. Außerdem habe erst vor kurzem die Reichsversicherungsordnung und das Versicherungs-gesetz für Angestellte eine bedeutende Ausdehnung der Sozialversicherung und eine so erhebliche Neu-

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Böhrle.

(17. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Bei diesen Worten stellte sie sich auf die Zehen und wollte mich küssen. Bei Gott, hält ich nicht mit eigenen Augen zugehört, wie sie dort hinten mit dem Anderen karellierte, ich hätte mich täuschen lassen und wäre wieder ins Garn gegangen. So aber spuckte ich verächtlich aus und sagte: Ich weiß nicht, wie man ein solches Gesicht haben und so schuftig sein kann.

Sie fragte: „Wie meinst du das?“ und drängte sich wieder an mich. Da überkam mich der Zorn, ich packte sie beim Handgelenk und schleuderte sie gegen den Holzhag. Es machte ihr nichts, sie sprang sofort die Stiege hinauf. Oben auf dem letzten Absatz lehnte sie sich um, hielt sich am Geländer fest und schrie mit einer abgebrochenen, selbstmitleidigen, spitzigen Stimme wie beissen: „Du Landstreicher, du Landstreicher!“

Zu Hause ging ich unbemerkt in mein Zimmer und schloß mich ein. Erst da kam das Elend tausendmalig über mich. Ich schloß mich so von allen Menschen verlassen und ohne Anhang. Ich riß alles Bettzeug herab, zog mich aus, wühlte mich in die Matratze und stieg an zu schreien und zu weinen. Drunten auf der Straße blieben die Leute stehen und sagten zu meinem Vater, da oben geschieht ein Unglück. Er und die Mutter kamen, aber ich machte niemand auf. Da holten sie den Schloßer und ließen die Türe aufbrechen und einen Arzt holen. Die Mutter begriff sofort und sagte in einem Hin- und Wiedersagen: „Weißt du nicht, Bub, eine andere Mutter hat auch ein lieb Kind.“ Dann wurde ich ins Bett gebracht, bekam ein Kerpfenfieber und lag lange daran.

Als ich wieder auf war, ging es dem Herbst zu, bereits fielen die ersten Blätter. Eine Nacht, als der Wind besonders laut um die Ecken fuhr, Ziegel abklippte und auf die hianke Straße warf und in hundert Stücke zerbrach, schrie ich aus dem Schlaf auf: Nein, ich halte so nicht mehr aus, ich mach ein End. Darüber erwachte der jüngste Bruder und fragte: „Was machst du, Großer?“ Auf die Walze geh ich, verrechen will ich!

Was er mir auch zuredete, es half nichts. Da gab er mir kein Spargeld alles mit. Ich zog mich leise an und ging nach Basel, ohne sonst wem einen Schnaufer zu sagen. Dort stieg ich in die Bahn und fuhr bis Airolo und marschierte Mailand zu. Gleich im ersten Städtchen sah ich ein Begräbnis. Sechs weißgekleidete Mädchen trugen einen Kindertrag, der mit Blumen über und über bedeckt war, dahinter ging ein Kind an einem Mädchen an Mädchen, alle mit breittenden Kerzen in Händen und Lieber singend. Um nicht so viel denken zu müssen, betrank ich mich.

Auch in Mailand war ich nur selten nüchtern. Oft trank ich acht Liter Wein im Tag, mehr als in meinen schlimmsten Legionärzeiten. Und doch kam kein Vergessen, kam keine Ruhe, nein, tausend Gesichter schauten mich an mit ihren Augen, tausend Hände griffen nach mir mit ihren Händen und Busch und Baum und alles, was ich sah, selbst die abgelebten Maulbeerbäume schauten mich an wie die Weidenstümpfe an unrem Bach daheim und fragten: weißt du noch . . . Großer, weißt du noch . . . ? Mitten auf dem Weg nach Florenz legte ich mich in den Straßengaben und heulte stundenlang. Das Heimweh ließ ich mich nicht mehr aus. Was sollte ich unter diesen gelben Gesichtern, unter diesen Potentawänteln? Mein Haus stand anderswo.

Nach Tage später war ich wieder in Basel. Die Geringfügigkeit, mit der mich daheim die meisten Leute überschätzten, erklärte mich nicht. Nein, ich trug den Kopf nur noch aufrecht. In der Nacht fand ich manchmal auf und ging aufs Feld oder tief in den Wald. Oft auch versteckte ich mich und wartete bis in Kläres Zimmer ein Licht aufstand und ihren schlanken Schatten gegen die weißen Vorhänge abzeichnete. Mit verhaltenem Atem schaute ich zu, wie sie sich das Haar focht, die Nadeln, von denen ich jede einzelne kannte, herausnahm und nachher wieder einsteckte. Kälte störte mich nicht, Schnee störte mich nicht.

Wieder merkte ich in der Fabrik und besuchte alle Parteiveranstaltungen, um Ablenkung zu haben. Auch ins Baseler Stadttheater ging ich öfter, und als ich einst ein Schundstück auspuffte, nahm mich die Polizei trotz meines Protestes fest und sperrte mich eine Nacht auf den Lohnhof. Erst am anderen Morgen, als meine Mutter fünfzehn Franken hinterlegte, wurde ich wieder ausgelassen. Zu Hause aber, auch bei meinen Leuten, galt es nun als ausgemacht, daß ich „Spinne“, daß es mit mir nicht mehr ganz richtig sei.

Einer meiner Brüder nahm mich öfters in den Turnverein mit. Das war gut für mich, ich lernte Ringen und Schwingen und Steinwerfen, lauter Arbeiten, die nicht nur die Muskeln durchschlachten, sondern auch alle schwarzblütigen Gedanken unterdrückten. Ich mochte wieder essen, an guten Tagen lang ich sogar, und als das Frühjahr kam und alles Knospen trieb, freute ich mich, wenn ein Mädchen oder ein Bursch recht grad gewachsen war. Ich kam mit einigen Basellern zusammen, die Geb- und Lausport trieben. Diesen schloß ich mich an und trainierte in meiner freien Zeit fleißig.

Einige Male begegnete ich Kläre wieder. Zwar schoß mir das Blut in den Kopf und warf mir rote Schleier vor die Augen, doch konnte ich sie ruhig ansehen, sie aber nicht meinen Blick aus. In der Fabrik mußten wir oft feiern, es war ein schlechtes Jahr. Da ich gehört hatte, in Zürich ginge es besser, fuhr ich dorthin und fand bald Arbeit. Ich wohnte in Wipfingen, einem freundlichen Stadtteil. Mein

Hauswirt, bei dem ich das Zimmer hatte, war Handlanger in einer Eisengießerei und verdient 28 Franken in der Woche. Davon sollte er sich, seine Frau, die immer krank und elend war, und fünf Kinder erhalten. Er gehörte zu einer Sekte, die dreimal in der Woche zusammenkam und stündelte. Aber sein Herrgott half ihm nicht. Die Kinder zehrten immer mehr aus und die Frau starb bald und war erlosch.

Ich mußte mir ein neues Quartier suchen. Auch da bereichte ich es nicht. Unten im Haus war eine Schnallenwerkstatt und das Lärmen und die Unruhe dauerte bis in die tiefe Nacht und störte mich in meinen Schreibern. Ich dichtete wieder einmal und schickte meine Verse an einen Redakteur. Dieser Herr lud mich ein, ihn zu besuchen. Ich hatte durch ihn mancherlei Anregungen. Jeden Mittwoch versammelte sich in seinem Hause eine kleine Gesellschaft, der er aus Swedenborgs Schriften vorlas. Ueber das Gehörte wurde dann diskutiert. Ich selber gewann dadurch und wurde auf Gebiete geleitet, die mir bisher fern gelegen hatten. Ich bewauere, daß ich gegen diesen Mann nicht treuer gewesen bin.

Unterdessen mußte ich mich zur Musterung stellen und wurde zur Fußartillerie tauglich befunden. Bevor ich einrückte, ging ich einige Wochen nach Hause; noch in den letzten Tagen erzünte ich mich mit dem Vater betarr, daß er ausstiege, mir keinen Pfennig Zuschuß zu schicken, wenn ich beim Kommiß sei.

Schon am Bahnhof erwarteten uns Soldaten, die uns in einen großen Kasernenhof führten, wo wir verlesen und auf die einzelnen Batterien verteilt wurden. Ich kam zu einer, die ihr Kasernement allein für sich hatte. Am zweiten Tag wurden wir eingekleidet. Zuerst gabs Drillzeug. Der Kameraderunteroffizier schenkte mir eine Fackel zu, die ganz zerissen war und die ich nicht annahm. Ich sagte, es stünde mir ganzes Zeug zu. Er gab mir eine andere, pfiff aber durch die Zähne: „Warte, mein Büschchen, du wirst dein ganzes Zeug noch bekommen.“ Er hat auch Wort gehalten.

Ich wurde der dritten Korporalschaft zugeteilt und bekam am ersten Tag Stubendienst, mußte seggen, aufräumen und für Ordnung sorgen. Nachts, als die andern auf ihre Strohsäcke krochen, hatte ich nachzusehen, ob alle Spinde verschlossen, ob die Waschkübeln und Wasserkrüge gefüllt seien und mußte das dem Obergefreiten melden. Dieser verlangte überdies von mir, ich solle auf den Tisch stehen und mit meinem Hemd die Lampe auslöschten. Ich sagte, er solle mich gern haben. Das gab bei den anderen, die sich schon auf allerlei gefreut hatten, ein peinliches Schweigen. Sogar der Unteroffizier kam aus seinem Versteck heraus, leuchtete mir ins Gesicht und bellte: „Die Rüden werden wir dir schon austreiben! Und sie wurden mir ausgetrieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Belastung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gebracht, daß eine weitere Belastung zu vermeiden sein wird. Insbesondere wird abzuwarten sein, bis auch das Ausland in der Sozialversicherung einigermaßen nachgekommen ist, damit die Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie gegenüber dem Auslande nicht gefährdet wird. Noch weniger wird es möglich sein, daß Bayern allein mit einer landesgesetzlichen Zwangsversicherung vorgeht. Bayern bildet kein selbständiges Wirtschaftsgebiet. Zudem befindet sich die bayerische Industrie an sich in wenig günstiger Lage, sodaß es nicht angängig erscheint, hier den Wettbewerb in der Industrie mit den anderen Bundesstaaten noch durch Auflegung von Arbeitgeberbeiträgen für die Arbeitslosenversicherung zu erschweren. Dieselben Gründe sprechen aber auch gegen den vom bayerischen Städtetag ausgesprochenen Gedanken, durch Landesgesetz die Städte zur zwangsweisen Einführung einer Arbeitslosenversicherung unter Heranziehung der Arbeitgeber zur Beitragsleistung zu ermächtigen. Der Minister empfiehlt sodann, den Weg weiter zu verfolgen, den bereits sein Amtsvorgänger beschritten hat. Dieser hat die Errichtung gemeindlicher Anstalten zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit dadurch zu fördern gesucht, daß er ein Musterstatut für eine derartige Anstalt ausarbeiten ließ und dessen Annahme den größeren Städten empfahl. Obwohl diese Regelung den verschiedenen Einwendungen Rechnung trug, verhielten sich die Städte doch zum Teil ablehnend, mit Ausnahme von Kaiserslautern. In neuerer Zeit haben sich auch München, Nürnberg und Ludwigschafen zur Einführung einer gemeindlichen Arbeitslosenversicherung bereit erklärt. Dieser Umstand im Verein mit der hauptsächlich in München und Nürnberg hervorgetretenen außerordentlichen Arbeitslosigkeit veranlaßte die Staatsregierung zur erneuten Prüfung der Frage, ob denjenigen Gemeinden, die eine den Anforderungen der Staatsregierung entsprechende Versicherungs-Einrichtung schaffen, staatliche Zuschüsse in Aussicht gestellt werden sollen. Auf Grund des Ergebnisses der nunmehr abgeschlossenen Verhandlungen ist die Staatsregierung, ungeachtet der Fortdauer der ungünstigen Finanzlage, bereit, die Gewährung staatlicher Zuschüsse zur gemeindlichen Arbeitslosenversicherung in Aussicht zu nehmen und die Bereitstellung der hierfür erforderlichen Mittel aus der allerdings sehr knapp bemessenen Budget-Reserve zu beantragen.

Gewerkschaftsbewegung.

Ein ungewolltes Geständnis. Unter dieser Überschrift wird dem Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften vom Essener gelben „Werkverein“ freundschaftlich ein fataler Schnitzer unter die Nase gehalten, der dem christlichen Organ bei der Wochenwache an der Leitung des christlichen Textilarbeiterverbandes unterlaufen ist. Das christliche Blatt hatte in seiner Nummer 21 geschrieben: „Der frühere Beamte des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands, Wilhelm Köhling, ist von dessen Vorstand entlassen worden. Von Rechts wegen! Uns ist von den mehr als 150 Beamten der christlichen Gewerkschaftsbewegung seiner bekannt, der an Gesundheit, Unfähigkeit, positive organisatorische Arbeit zu leisten, und an persönlichen ungewöhnlichen Eigenschaften an Köhling heranzieht.“ Darob der „Werkverein“ meint: „Da muß ja das Zentralblatt noch eine ganze Reihe von christlichen Beamten kennen, die zwar an Gesundheit und Unfähigkeit, sowie an persönlichen ungewöhnlichen Eigenschaften an Köhling nicht heranzieht, aber doch über ein hübsches Päckchen der genannten Vorzüge verfügen. Uns will auch dünken, als laufen ziemlich viel derartige Mutterkornen in der christlichen Gewerkschaftsbewegung herum.“

Soziales.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit im Buchdruckgewerbe hat das Tarifamt an die tariffreien Prinzipale des Buchdruckgewerbes die dringende Bitte gerichtet, bei Bedarf von Arbeitskräften sich zunächst an die tariflichen Arbeitsnachweise zu wenden. Die Inanspruchnahme der Arbeitsnachweise durch einen Teil der tariffreien Prinzipale lasse zu wünschen übrig, obgleich zurzeit nicht nur eine ansehnliche Zahl arbeitsloser, sondern auch durchaus brauchbarer Gehilfen vorhanden sei, die zum Teil seit Monaten vergeblich auf Arbeitsgelegenheit warten. In Rücksicht auf die arbeitslosen Gehilfen, von denen ein ansehnlicher Teil zufolge ihrer langen Arbeitslosigkeit nicht mehr im Genuß der Arbeitslosenunterstützung sich befinden, werden die Prinzipale gebeten, nicht nur vorübergehend, sondern nachhaltig die Arbeitsnachweise in Anspruch zu nehmen. Ein Unternehmervertreter für Bayern geht in einer Publikation in dem Organ der Prinzipale noch etwas weiter, er appelliert an die Einsicht der Prinzipale, das Ueberstundenmachen auf das Mindestmaß einzuschränken und bei Bedarf weiterer Arbeitskräfte Aushilfspersonal einzustellen.

Aus dem Gerichtssaal.

Pinokkiomännchen. Vor der Strafkammer des Landgerichts in Stolz als Berufungsinstanz stand ein bisher unbekannter Streifhändler, den das dortige Schöffengericht wegen öffentlicher Hebelung in Lateinisch mit verurteilter Bestrafung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt hat. Seine Berufung wurde verworfen, weil die Richt-Dundersche Streifhändler behaupteten, der Angeklagte habe ihnen zugerufen: Streifhändler, Eisädel, Lumpen, wenn Ihr nicht vom Bau geht, schlage ich Euch die Knochen entzwei! Außerdem wurde ein Entlassungsgenosse vom Staatsanwalt in Haft genommen, weil ihn ein Streifhändler hebelnd, Jugenberührung versucht zu haben. Dasselbe Gericht verhandelte dann gegen einen Kinder-Ghänder, der einen vierjährigen Knaben zu seinen großen Läpfer mitbrachte; beide und wegen Gültigkeitsverbrechens bereits verurteilt war. Das Urteil gegen diesen lautete ebenfalls auf zwei Monate Gefängnis. — Der harmlose Streifhändler, der seinem Horn über die Arbeitswilligen in einigen nicht erst zu nehmenden Schimpfworten Luft macht, scheint also der hinterbannigen Hebelung ebenfalls strafwürdig zu sein, wie der gemeingefährliche Süchtigenverbrecher.

Zu einem Verzugsgebot gegen die Direktoren der Reichsbank G. u. S. H., der seit dem 2. September die erste Strafkammer des Landgerichts I Berlin beschuldigt, werden verurteilt: Albert Engel wegen fortgesetzten Betruges, Verleitung zum Börsenspiel, Kontakvergehen, unzulässigen Wettbewerbs, Verletzung des Stempelgesetzes und der Bestimmungen betreffend die Geschäftsarten mit beschränkter Haftung zu fünf Monaten Gefängnis und 500 Mk. Geldstrafe; Otto Heide zu einem Jahr und einer Woche Ge-

fängnis und 2700 Mk. Geldstrafe — 6 Monate werden auf die Untersuchungshaft abgerechnet —; Fritz Kolbe zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis und 2500 Mk. Geldstrafe — vier Monate werden abgerechnet. — Der Bankangestellte Alfred Beyer erhielt wegen fortgesetzten Betruges und Verleitung zum Börsenspiel sechs Monate Gefängnis, wovon zwei Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Aus Nah und Fern.

Die Explosion in der Celluloidfabrik. Aus noch unaufgeklärter Ursache ist, wie bereits gemeldet, in der Landshergallersee zu Berlin in einem Haus, in dem der Agent Schwarz hauptsächlich mit Celluloidtragen und ähnlichen Waren handelt, eine gewaltige Explosion entstanden. Sämtliche Fenster und Türen im ersten und zweiten Stock des Hauses wurden zertrümmert. In dem Augenblick der Explosion schossen große Stichtammen an den Fronten des Hauses empor. Eine Buchhalterin und ein Kind, die sich über dem Laden befanden, gerieten in Gefahr, konnten aber noch rechtzeitig gerettet werden. Die Feuerwehrleute drangen in die Wohnung des Schlachtermehrs Gürtler im zweiten Stock ein, die vollständig verqualmt war und schon brannte. Dort fanden sie die Ehefrau Gürtlers mit zwei Knaben im Alter von sechs und zehn Jahren bewußlos vor; nachdem alle drei an die Luft gebracht worden waren, kamen sie wieder zu sich. Der zehnjährige Knabe sprang mutig in das unten ausgespannte Sprungnetz und kam glücklich unten an, der sechsjährige Knabe wurde angefaßt und von einem Feuerwehrmann hinabgelassen. Die Frau wagte den Sprung nicht, sie fiel in Ohnmacht. Schließlich kam sie aber wieder zum Bewußtsein und es gelang dann, sie durch ein schmales Fenstereichen der Speisekammer des zweiten Stockwerkes hindurch zu zwingen. Als sie, von der Feuerwehr unterstützt, ins Sprungnetz springen wollte, glitt sie ab und stieg dabei im ersten Stock auf die Isolierplatte der Fernsprechanlage. Drei an Rauchvergiftung Erkrankte wurden sofort mit einem Offiziersauto ins Krankenhaus gebracht. Der Inhaber der Agentur Schwarz brachte sich allein in Sicherheit; er hat schmerzhaft Brandwunden im Gesicht, am Hinterkopf und an beiden Händen erlitten. Nach kräftigem Wassergeben konnten die Flammen auf den ersten Stock beschränkt werden. Die Ursache des Brandes wird auf Unvorsichtigkeit zurückgeführt, das Feuer soll an einem Schalter neben dem geheizten Kachelofen entstanden sein. Die Panik unter den Mietern wurde deshalb so groß, weil der sich entwickelnde Qualm zu beängstigend war.

Autounfälle. Dienstag vormittag kurz vor 10 Uhr hat das Automobil des Prinzen Eitel Friedrich, in dem er selbst saß, an der Ecke der Bismarckstraße in Charlottenburg einen fünfjährigen Knaben überfahren und schwer verletzt. — Aus Reims wird telegraphiert: Ein Automobil, in dem der frühere Direktor des Konservatoriums Theodor Debois und dessen Gattin sich befanden, fuhr infolge des herrschenden Nebels in ein Gitter. Die beiden Passanten wurden schwer verletzt. Debois ist seinen Verletzungen bereits erlegen.

Chlorvergiftung infolge einer Explosion. Eine schwere Explosion ereignete sich Dienstag abend in Königsberg auf dem in der Nähe der Holzbrücke liegenden Dampfer „Königsberg“. Eine große Flasche mit flüssigem Chlor, die verladen werden sollte, fiel beim Transport auf Deck und explodierte. Die Explosion ereignete sich gerade, als der von Memel kommende Dampfer „Böhmer“ löschte und Leute ihre Waren abholen wollten. Die Flüssigkeit verbreitete einen so starken Dunst, daß sowohl von den auf dem Dampfer „Königsberg“ wie auch von den am Ufer befindlichen Personen verschiedene sofort bewußtlos wurden. Etwa sieben bis acht Personen, darunter Frauen und Kinder, wurden unter sehr schweren Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus befördert, wo sofort Wiederbelebungsvorkehrungen angestellt wurden.

Die Löwenjagd von Leipzig wird wahrscheinlich zur Erhebung einer Anlage wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gegen den Besitz des Zirkus Barnum führen. Es ist jetzt einwandfrei festgestellt, daß zu dem Transport der Löwen viel zu leichte Wagen benutzt wurden, und daß auch während des Transportes die nötige Sorgfalt außer acht gelassen wurde. Die Ohhut über die Tiere war lediglich den Kutshern, die nicht einmal zu dem Personal des Zirkusses gehörten, anvertraut. Außerdem machten die Leute vor einem Restaurant halt und ließen die Wagen mit ihrem gefährlichen Inhalt ohne Aufsicht auf der Straße stehen. Dabei hat sich auch das Unglück zugetragen. Die Pferde des ersten Wagens wurden unruhig und stießen ihn ein Stück zurück. Dies führte dazu, daß sich die Deichsel des zweiten Wagens in den ersten hineinstocherte und so den Tieren die Freiheit verschaffte. Auch zivilrechtlich wird der Zirkusbesitzer für den vielfachen Sachschaden verantwortlich gemacht werden, den der Ausbruch der Löwen zur Folge hatte. So wird er vor allem mehrere große Schaufenster-scheiben zu bezahlen haben.

Die patriotischen Fabelbrüder unter sich. Der Kriegerverein von Brechen bei Dortmund hatte aus Anlaß der Jahrhundertfeier Kirchgang befohlen. Nach dem Kirchgang wurde die feierliche Stimmung durch Alkohol gesteigert. Es gab in der Wirtschaft, wohin sich der Verein begab, unter den Mitgliedern Streit, in dessen Verlauf ein 55-jähriger Krieger ein Messer zog und einen 66-jährigen Krieger einfach über den Haufen stach mit dem Erfolg, daß der Gefaschene sofort tot war.

Siebesdrama. Dienstag abend wurden in einem Hotel in München ein 28-jähriger Mann und seine 20-jährige Geliebte, beide aus Böhmen, erschossen aufgefunden. Der Mann hatte erst das Mädchen und dann sich selbst erschossen.

Ein merkwürdiger Konsumverein. Aus Wittingen wird dem Hannoverschen „Volkswillen“ berichtet: Im Hagenburger Kreisblatt (Wittinger Zeitung) lesen wir folgende Notiz: „Als Beihilfe zu den Kosten des Völkerschlahtidenten als gingen bei uns ein: Vom Konsumverein 50 Mk.“ Erst vor acht Tagen ist den hiesigen Patrioten eingefallen, zu den Kosten des Völkerschlahtidenten beizutragen. Der Magistrat spendete 200 Mk., und als zweiter Geldgeber bemilligte der Konsumverein 50 Mk. Von weiteren Spenden hat man bisher nichts gehört, und so wird auch in diesem Falle die Tatsache zu verzeichnen sein, daß die Herren Patrioten ihren Patriotismus beim Fortemmonate aufhören lassen. Unverständlich ist da, daß der Konsumverein in den Geldbeutel greift, um so mehr, als die tonangebenden Herren des Denkmalskomitees seinerzeit die Gründung des Vereins heftig bekämpften. Im übrigen: Weiz die Konsumvereinsleitung nicht, daß die Bewilligung von Vereinskassen zu derartigen Zwecken ungeleglich ist? Falls die Mitglieder es verlangen, wird die Leitung des Vereines die 50 Mk. aus eigener Tasche strecken müssen.

Unglück mit einer Dynamitpatrone. Aus Colmar in Elsas wird gemeldet: Um die Gewalt einer Dynamitexplosion zu erproben, brachten Montag abend in Oberenzwei junge Burken während einer landlichen Theateraufführung eine Dynamitpatrone zur Entzündung. Dem „Gläser Ruzier“

zufolge sind infolge der Explosion 12 Personen verletzt worden; ein 23-jähriges Mädchen hat sein Augenlicht verloren.

Schrecklicher Tod. Während fünf Winger in Brugler-Corvèze (Frankreich) mit Keltern beschäftigt waren, fiel ein Mädchen in einen Trog und erstickte. Vier Mann stürzten nach, um zu helfen und erstickten gleichfalls.

Brandunglück. Am Montag nacht gegen 11 Uhr geriet in Kalbach bei Bonames der Wohnwagen zweier Schirmflücker-Familien in Brand. Die fünf Kinder der beiden Familien, die allein in dem Wagen schliefen, erlitten schwere Brandwunden. Eins der Kinder ist bereits gestorben. Zwei sind schwer und zwei leichter verletzt.

Die vermissten deutschen Passagiere des „Vultur“. Nach einer Mitteilung der „Uraniumgesellschaft“ werden von den Passagieren des verbrannten Dampfers „Vultur“ 103 vermisst. Zehn Namen von Geretteten sind unbedeutlich übermittelt worden. Unter den vermissten Rajütspassagieren befinden sich zwei Deutsche, Hedwig Gerle, 48 Jahre, und Armand Antoine, 11 Jahre. Die vermissten deutschen Zwischendeckspassagiere sind Ludwig Busel, 3, Fedor Hübnert, 38, Albert Stolpmann, 28, Markus Stolpmann, 21, Johann Stolpmann, 28, Albert Leschka, 38, Bernhard Apelhaus, 29, und Felix Karwacki, 28 Jahre alt.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. In einer chemischen Fabrik in Carlangen a sind durch Verührung mit einem Kabel sechs Arbeiter getötet und drei schwer verletzt worden.

Ein Großfeuer brach in St. Louis aus. Verschiedene Getreideläger und Warenhäuser wurden ein Raub der Flammen. Auch zwei Stationen brannten nieder. Die Lagerhäuser dieser Stationen wurden schwer beschädigt. Eine große Anzahl Tiere kam in den Flammen um. Eine weitere große Anzahl Tiere wurde zertreten. Der Gesamtschaden wird auf über 1 Million Dollars geschätzt.

Seemannsloos. Ein Dampfskutter des Dampfers „Zula“, der drei bemante Barken schleppte, rannte bei Ochosk auf eine Sandbank auf und wurde von den Wellen auf das Ufer geschleudert. Die erste Barke mit 11 Mann Besatzung sank, die Fracht und drei Mann sind gerettet worden. Die zweite Barke erreichte ungefährdet durch Rudern das Ufer. Die dritte Barke wurde mit der Mannschaft in das Meer hinausgetrieben. Ihr Schicksal ist unbekannt.

Ritter der Ehrenlegion und Hoteldieb. Die Verhaftung eines seit 25 Jahren gesuchten Verbrechers erregt in Paris einiges Aufsehen. Es handelt sich um einen gewissen Marius Thaut, der als Spezialität den Hoteldiebstahl betrieb und dem eine große Reihe von Einbrüchen in den angelegentlichsten Hotels der ganzen Welt zur Last gelegt wird. Thaut, der seit 1896 verheiratet ist, und in einer Vorstadt von Paris eine elegante Villa bewohnt, führte die ganze Zeit hindurch ein Doppelleben. Er war Ritter der Ehrenlegion, Mitglied mehrerer angesehenen Klubs und genoss in seinem Wohnorte großes Ansehen. Sein Monatsverbrauch wird auf 4000 Francs geschätzt. Mit seinem langen weißen Bart und Haar machte er durchaus den Eindruck eines ehrbaren, vermögenden Mannes. Seine Frau und seine Familie, die aus fünf Kindern im Alter von 4 bis 17 Jahren besteht, hatte keine Ahnung von seinem Treiben. Seine Abwesenheit motivierte er mit wichtigen Geschäftsreisen. Bereits seit einiger Zeit stand er bei der Pariser Kriminalpolizei im Verdacht des Hoteldiebstahls, aber erst jetzt gelang es, ihn in einem großen Hotel in der Nähe des Nordbahnhofes zu verhaften, wo er unter dem Namen Malle aus Lugano abgestiegen war. Einige Kriminalbeamte beobachteten ihn und überraschten ihn, wie er, von Kopf bis Fuß in ein schwarzes feineses Trikot gehüllt, auf Gummihandschuhen durch die Korridore schlich. Bei der Untersuchung fand man bei ihm eine vollständige Ausrüstung technisch vollendeter Diebeswerkzeuge. Als Thaut sich entdeckt sah, machte er einen Selbstmordversuch, der jedoch früh genug verhindert werden konnte.

Die Unglücksgrube. Die Rettungsmannschaften in der Grube „Andershal“ bei Cardiff, die von drei verschiedenen Stellen aus vordringen, werden durch eine undurchdringliche Gaschicht aufgehalten und sind jetzt etwa 2/3 Meile von der Stelle entfernt, wo ohne Zweifel die Leichen der Mehrzahl der Vermissten liegen. Jede Hoffnung, noch irgend jemand lebend zu finden, ist endgültig aufgegeben worden. Es wird Wochen dauern, bis alle Leichen geborgen sind.

Eisenbahnunglück in Japan. Ein Expresszug, in dem sich 400 Pilger befanden, ist bei Logama mit einem Güterzug zusammengefahren. Sechs Wagen des Expresszuges wurden vollkommen zertrümmert. 20 Personen wurden getötet; über 100 haben schwere Verletzungen erlitten.

Sprenksaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Konfirmation.

Jedem Volke, das sich nach schwerem Kampfe zu höheren Lebensauffassungen durchgerungen hat, haften immer noch Sitten und Gebräuche längst vergangener Zeiten an. Schwer wird es manchem, sich von dem „Althergebrachten“, los zu reizen, selbst dann, wenn er sich zu dem Besten und Giffrigsten moderner Bewegungen zählt. Besonders groß ist die Zahl der achillos Folgenden bei den Veranstaltungen der Kirche. In dem jetzt wieder beginnenden Konfirmationsunterricht werden wieder Tausende junger Leute hineingepreßt. Und warum? Nicht etwa weil die gesellschaftlichen Vertreter, Eltern oder Vormünder, sich irgend einen Nutzen für ihr Kind davon versprechen, sondern meistens aus alter Gewohnheit oder Gleichgültigkeit. Vielleicht ist es auch Unwissenheit, Unkenntnis der gesellschaftlichen Bestimmungen. Wohl wird den zur Entlassung kommenden Kindern in der Schule die Zeit zur Anmeldung und Beginn des Unterrichts bekannt gegeben. Daß aber dieser Unterricht ein freiwiliger ist, zu dessen Abfolgerung niemand gesetzlich verpflichtet ist, wird wohl nie gesagt. Was nun für den Unterricht gilt, gilt auch für die Schlussfeier, für die Konfirmation. Alle Eltern, die sich ein anderes Glaubensbekenntnis erkoren haben, als das von der Kirche vertretene staatlich-christliche Evangelium, ja, die vielleicht der Kirche den Gehörhändschuh hingeworfen haben, sollten von dem ihnen zustehenden Rechte Gebrauch machen und ihre Kinder von den Veranstaltungen fern halten. Was nützt der schwere Kampf gegen Kirche und Dogma, was der Kampf für physische und geistige Freiheit, wenn man achtlos unseren Gegnern immer wieder neue „Seelen“ zuführt? Nein, prüfe sich jeder, ob nicht auch in ihm die Kraft wohnt, Schluß mit den alten Überlieferungen zu machen. Lassen wir das Aibel bei der Wurzel, sperren wir der Kirche den gewaltigen Zustrom der Unmündigen ab. Mehrere Freidenker.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Bezugspreis: 1/2 Schmarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Für sich ein deutsches, itteldeutsches und bairisches, und legitime Stützen für sein Landchen.
 Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung; vom Franzmann spricht er nur mit Hoch und Spott und schwärmt für Preußens Gaslicht-Verbreitung.
 Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Rezepte, Affen und Kompendien machen, Laut klagen über jenes Volk'ses Not und heimlich in sein höheres Fränkchen lachen.
 hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! — Und eh dein Kuh, Judas Schariot, Die Freiheit, den Meßias, Hüttings meuchelt!

Ein kleiner Feuilleton.

Die Anbahnung von Krankheiten durch Erkältung.
 Mit dem Begriff der Erkältung ist früher in der Heil- kunde selbst und noch mehr unter den Laien ein sehr unrichtiger Umgang getrieben worden, der sich leicht daraus erklärt, daß die Erkältung eben überhaupt kein fester Begriff ist. So auffällig es erscheinen mag, so hat doch erst die moderne Wissenschaft eine bessere Grundlage für die Beurteilung des Wesens der Erkältung geschaffen. Früher wurde sie gewöhnlich als der Anfang aller Hebel betrachtet, als die Form der Erkältung, mit der fast jede Krankheit beginnt. Das einzige wahre Moment, das dieser Anschauung zugrunde lag, nämlich die Widerstandsfähigkeit des Menschen erheblich herabzusetzen vermag und dadurch einer Erkrankung den Boden bereitet. Selbstverständlich ist aber insbesondere die Ansicht, daß die Erkältung als der gewöhnliche Anfang einer Krankheit anzusehen sei, in das Gebiet des Aberglaubens zu verweisen.

Für den Leidenden selbst ist es allerdings gleichgültig, ob eine Erkältung die Anbahnung der Lunge erst im Gefolge hat, oder ob beide im wesentlichen Zusammenhang miteinander stehen. Für die ärztliche Wissenschaft ist die Unterscheidung notwendig. Dabei ist man zu einer Ueberzeugung gelangt, daß die Erkältung fast jede Krankheit bei anderen Kran- ken leichter abnehmen möchte. Dr. Koll hat in der „Allgem. Wiener med. Zeit.“ einige Fälle hervorgehoben, bei denen ein beträchtlicher Zusammenhang gar nicht abgeleugnet werden kann.

Er verweist zunächst darauf, daß die Tierversuche vielfach zu falschen Schlüssen geführt haben, indem man ihre Ergebnisse zu sorglos auf den Menschen übertragen hat. Das gilt auch von den Experimenten, bei denen einem Hund in die Luftröhre und die Lunge kalte Luft in einer Temperatur von 6 bis 4 Grad eingeblasen und der Schluck gesenkt wurde, daß die Röhre bei der Einführung einer Luftpumpe abgedichtet gar nichts zu sagen hätte. Der Mensch ist eben ein viel empfindlicheres Wesen als die meisten Tiere, und diesen gegenüber auch darin im Nachteil, daß er nicht den Instinkt besitzt, der ein Tier zu einem richtigen Verhalten bei jeder Er- krankung leitet.

Eine Frage, die oft erörtert und ebenso oft falsch be- urteilt wird, ist der Zusammenhang mit Erkältungen mit Durst. In der Tat ist es ein sehr häufiger Zufall, daß ein solcher besteht, während er von den Ärzten im allgemeinen geleugnet wird. Dr. Koll hat einen inter- essanten Fall beobachtet, in dem der Beweis für die Ver- ursachung von Durst durch Erkältung geliefert werden konnte. Der betreffende Patient war, wie es nicht selten vorkommt, auf einer Körperkurte besonders empfindlich, und der Arzt stellte fest, daß der Mann auf seinem Bureau gerade mit dieser Seite der Einwirkung von kalter Luft ausge- setzt war, die aus dem gewohnheitsmäßig geöffneten Fenster ein- strömte. Eine Veränderung des Arbeitsplatzes genügt, um das scheinbar chronische Leiden überhaupt zu heben.

Ein anderes Beispiel bezieht sich auf eine Lehrerin von mittleren Jahren, die am Stumpfheber litt und auch durch eine gewissenhafte Chinitur nicht davon befreit werden konnte. Sie war sehr überzeugt davon, daß die Fieber- anfälle durch Erkältung herbeigeführt wurden. Sie konnte sogar die Ursache vorantreiben, wenn sie einer Rüttelung ausgesetzt war. Nach hier ergab sich die besondere Empfind- lichkeit einer Körperkurte. Die Lehrerin war genötigt, ihren Unterricht in einem feuchten Raum zu geben, und hatte ihren Platz außerdem an einer unangenehmen Stelle, so daß sie beim Deffnen der Tür von Zugluft gerade auf der empfindlichsten Seite getroffen wurde. Auch hier konnte das Fieber völlig beseitigt werden, nachdem ein genügender Schutz gegen Er- kältung geschaffen worden war.

Daraus geht hervor, daß die Bedeutung der Erkältung in ihrem Einfluß auf andere Krankheitserscheinungen namentlich bei besonders empfindlichen Leuten, nicht zu unter- schätzen ist.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steilling.
 Verleger: F. H. Schönbach & Co. Schmied in Hildesheim.

Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Für sich ein deutsches, itteldeutsches und bairisches, und legitime Stützen für sein Landchen.
 Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung; vom Franzmann spricht er nur mit Hoch und Spott und schwärmt für Preußens Gaslicht-Verbreitung.
 Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? — Rezepte, Affen und Kompendien machen, Laut klagen über jenes Volk'ses Not und heimlich in sein höheres Fränkchen lachen.
 hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! — Und eh dein Kuh, Judas Schariot, Die Freiheit, den Meßias, Hüttings meuchelt!

Ein kleiner Feuilleton.

Die Anbahnung von Krankheiten durch Erkältung.
 Mit dem Begriff der Erkältung ist früher in der Heil- kunde selbst und noch mehr unter den Laien ein sehr unrichtiger Umgang getrieben worden, der sich leicht daraus erklärt, daß die Erkältung eben überhaupt kein fester Begriff ist. So auffällig es erscheinen mag, so hat doch erst die moderne Wissenschaft eine bessere Grundlage für die Beurteilung des Wesens der Erkältung geschaffen. Früher wurde sie gewöhnlich als der Anfang aller Hebel betrachtet, als die Form der Erkältung, mit der fast jede Krankheit beginnt. Das einzige wahre Moment, das dieser Anschauung zugrunde lag, nämlich die Widerstandsfähigkeit des Menschen erheblich herabzusetzen vermag und dadurch einer Erkrankung den Boden bereitet. Selbstverständlich ist aber insbesondere die Ansicht, daß die Erkältung als der gewöhnliche Anfang einer Krankheit anzusehen sei, in das Gebiet des Aberglaubens zu verweisen.

Für den Leidenden selbst ist es allerdings gleichgültig, ob eine Erkältung die Anbahnung der Lunge erst im Gefolge hat, oder ob beide im wesentlichen Zusammenhang miteinander stehen. Für die ärztliche Wissenschaft ist die Unterscheidung notwendig. Dabei ist man zu einer Ueberzeugung gelangt, daß die Erkältung fast jede Krankheit bei anderen Kran- ken leichter abnehmen möchte. Dr. Koll hat in der „Allgem. Wiener med. Zeit.“ einige Fälle hervorgehoben, bei denen ein beträchtlicher Zusammenhang gar nicht abgeleugnet werden kann.

Er verweist zunächst darauf, daß die Tierversuche vielfach zu falschen Schlüssen geführt haben, indem man ihre Ergebnisse zu sorglos auf den Menschen übertragen hat. Das gilt auch von den Experimenten, bei denen einem Hund in die Luftröhre und die Lunge kalte Luft in einer Temperatur von 6 bis 4 Grad eingeblasen und der Schluck gesenkt wurde, daß die Röhre bei der Einführung einer Luftpumpe abgedichtet gar nichts zu sagen hätte. Der Mensch ist eben ein viel empfindlicheres Wesen als die meisten Tiere, und diesen gegenüber auch darin im Nachteil, daß er nicht den Instinkt besitzt, der ein Tier zu einem richtigen Verhalten bei jeder Er- krankung leitet.

Eine Frage, die oft erörtert und ebenso oft falsch be- urteilt wird, ist der Zusammenhang mit Erkältungen mit Durst. In der Tat ist es ein sehr häufiger Zufall, daß ein solcher besteht, während er von den Ärzten im allgemeinen geleugnet wird. Dr. Koll hat einen inter- essanten Fall beobachtet, in dem der Beweis für die Ver- ursachung von Durst durch Erkältung geliefert werden konnte. Der betreffende Patient war, wie es nicht selten vorkommt, auf einer Körperkurte besonders empfindlich, und der Arzt stellte fest, daß der Mann auf seinem Bureau gerade mit dieser Seite der Einwirkung von kalter Luft ausge- setzt war, die aus dem gewohnheitsmäßig geöffneten Fenster ein- strömte. Eine Veränderung des Arbeitsplatzes genügt, um das scheinbar chronische Leiden überhaupt zu heben.

Ein anderes Beispiel bezieht sich auf eine Lehrerin von mittleren Jahren, die am Stumpfheber litt und auch durch eine gewissenhafte Chinitur nicht davon befreit werden konnte. Sie war sehr überzeugt davon, daß die Fieber- anfälle durch Erkältung herbeigeführt wurden. Sie konnte sogar die Ursache vorantreiben, wenn sie einer Rüttelung ausgesetzt war. Nach hier ergab sich die besondere Empfind- lichkeit einer Körperkurte. Die Lehrerin war genötigt, ihren Unterricht in einem feuchten Raum zu geben, und hatte ihren Platz außerdem an einer unangenehmen Stelle, so daß sie beim Deffnen der Tür von Zugluft gerade auf der empfindlichsten Seite getroffen wurde. Auch hier konnte das Fieber völlig beseitigt werden, nachdem ein genügender Schutz gegen Er- kältung geschaffen worden war.

Daraus geht hervor, daß die Bedeutung der Erkältung in ihrem Einfluß auf andere Krankheitserscheinungen namentlich bei besonders empfindlichen Leuten, nicht zu unter- schätzen ist.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Steilling.
 Verleger: F. H. Schönbach & Co. Schmied in Hildesheim.

Unterhaltungsblatt

des Südecker Volksboten.

Mittwoch, den 22. Oktober 1913.

Das Regimentsgeld.

Von Ferdinand Kitz.

Das Erzogimmer im „Goldenen Stier“. Man ist unter sich, über heilige Kritik an der Regierung und trinkt noch heißen roten Rotwein dazu. Anwesend sind: der Stufstrichter, der Notar — kurz: der ganze intellektuelle Bestand eines grösse- ren ungarischen Marktstädtchens. Anfangs fühlen sich die Her- berglichen Gute eine Geschmackslosigkeit mitgebracht, einen her- lustig gehalten Fremdling von beleidigender Hässlichkeit. Der Herr hatte einen prächtig vernachlässigten Schnurrbart, der direkt nervös machen konnte. Insbesondere der Stuf- strichter konnte das nicht aushalten und zapfte mit jadisföhrer Grausamkeit an diesem Schnurrbart herum — im Geiste nur, natürlich. Zwischen durch heftiges Polstern. Nur der Fremdling sah gleichgültig da und sah zu allem eine — man wußte nicht recht, ob mehr cynische oder mehr gelangweilte Grimasse. Draußen in der Finsternis tobte ein Schneesturm. „Es ist elf Uhr“, grölzte der Stufstrichter. „Apomartini kommt nicht mehr.“

„Ein Hundewetter!“ verteidigte der Oberlehrer ein- sichtslos.

„Er hat sein Ehrenwort gegeben.“ effekte der Stuf- strichter. „Ehrenwort ist Ehrenwort! Muß unter allen Um- ständen gehalten werden!“

„Unter allen Umständen!“ pflichtete der Notar bei.

Der Arzt blies nachdenklich den Quaim gegen die Nase: „Der Arzt wäre es mit zum Beispiel unmöglich...“

„Ach, Karissimi...“ dann dürstete Sie eben niemals Ihr Ehrenwort verpänden!“ kam es gereizt zurück.

Man täuschte temperamentvoll um die Heitigkeit des Ehrenwortes herum. Der Fremdling grinte bläulert. Als die Herren auch seine Meinung hören wollten, sagte er gelang- weilt: „Bin eigentlich nicht für Gesellschaftsspiele, meine Herren.“ Höchstens Domino, wenn ich bittren darf.“

„Hilfliche peinliche Betroffenheit. Die Stimme des Stuf- strichters flog mit provokatorischer Schärfe hinüber: „Dho!“ Das intrinierte ich! Eine Beleidigung ist noch keine Wider- legung, Herr — Herr Kuo—pa—stisch!“

„Kropatschke, ohne Kaufschubehnung, wenn ich bitten darf. Und keine Mißverständnisse, meine Herren! Aber das mit dem Ehrenwort ohne Gebrauchsanweisung ist Parakriti — halten muß, um kein Ehrenwort halten zu können. Gut eben auch ihre Vampire, die Ehe.“

Der Stufstrichter schüttelte trotzig den Kopf. Kropatschke fuhr fort:

„Wissen Sie, ich bin nicht immer. Ich ephulose Hund ge- wesen. Im Gegenteil, früher war ich um eine ganze Portion stolberner — mit Verlaub. Wie ich noch in der Hauptmanns- uniform gesteckt hab', mit Knöpfen so biant wie meine Ehe. Und einen Kameraden hatte ich, ein Hauptmann war's wie ich und ein Kamerad vom Scheitel bis zur Sohle. Hab' die Geschichte eigentlich nicht zum Weiterzählen erlebt. Aber leben Sie: der hat mit gewissermaßen meine Jungfernschaft gerührt.“

Mit einem fuggeligen Blick verbat er sich die Anwesen- heit des Kellers. Der Jüngling schlich sich wängelnd hinaus. Man legte Kropatschke los — rhapsodisch, ohne rhetorischen Zitiertanz.

„Also Hauptmann war er, sagte ich schon. Ein Schwäch- ling, hager und gart wie eine Desjardine. Der geborne Aristo- krat. War er übrigens auch: Graf von... Der Name ist röhensch. Wir hatten uns in Preßburg kennen gelernt, da oben, wo die roten Laternen brennen. Ich natürlich in Zivil. Aber der Graf muß schon sehr angegliedert gewesen sein, als er in das Haus ging, denn er hat die Uniform erst drinnen ausgezogen... Ginge ja noch an. Aber als der ganze

Hauptmann schon auf dem Stuhle liegt, kriegt er einen An- fall und flucht mit dem Säbel herum. „Na, Sie wissen ja: in solchem Hause, wo die Damen nicht nur kongestriert, sondern auch zu Hyänen werden, muß man schon ein Kauf- bold von Klasse sein. War er eben nicht, der Graf, und gerade als die Wände sich anstarrte, sah kam noch für rechten Zeit, gerade prügeln — den Grafen bloß; der Hauptmann war bereits zum Fenster hinausgeflogen.“

„Na, hab' die Sache geschildert — komplizierte Knochen- brüche und solches Zeug mehr. Und die Uniform rehabilitiert, selbstredend. Der Weberhändler mußte sie wie ein Fudel auf allen vieren mit den Zähnen approprieren.“

Kropatschke drehte sich mit den tiefsten Händen eine hier- liche Zigarette. Während die Herren seine Squakern bestau- ten, fuhr er fort:

„Also ja: wir wurden Freunde. Er konnte die Gefährliche da oben nicht verzeihen und verzehte mich wie einen Delinquent. Ehrlich gesagt: war ein netter lieber Mensch, mein Onkel hätte in jeder Beziehung eine hübschere Geburt verdient.“

Der Notar preßte die Zähne zusammen. „Ohne Hand- glößen wäre mir keine Geschichte annehmbarer.“ „Jagte er piffrert.“

„Parbon! War etwas trivial von mir.“ Kropat- schke legte verächtlich seinen Vorfallarm um die Taille des Notars. „Sehen Sie, so war auch er: empfindlich wie ein Glühwürm, impulsiv wie Knackerhahn. Und ein verwegener Kerl. Wenn er keinen Tag hatte, ich meine, wenn er sich be- trunken hatte, dann löst er blindlings herum, kriegte Kra- keel mit Zuhörern, Krümmelbeamen und anderen Bürgern. War so ein Schönheitsfehler von ihm. Deshalb ließ ich ihn nie allein, sondern trampelte überall als Beruhiger mit.“

Das ging zwei Jahre so. Da kommt er plötzlich mitten in der Nacht zu mir geföhrt.

„Hübsche...“ Seine Erzählens, mein Herr Krop, hat sich aus dem Stuhle gemacht. Gehirnschlag... irgend eine Apoplexie... was weiß ich! Und alles unterem Ham- mer. Was macht man da?“

Ich verstaube es, dann wie ich bin, mit einer erschöpfen Beistandshaltung. Da wird er langob: „Paul's Frau, Selbit! Auf Banalitäten laß ich mich nicht ein. Tot ist tot. Aber alles unterm Hammer! Was macht man da?“

„Sehr einfach: das Kreuzste.“

„Also...“ heiterten.“

Er prüft sich: „Kuppler! Hab' aber auch schon daran gedacht.“ Er fuhr nach Steiermark, arrangierte ein künst- liches Begräbnis und flüchtete sich zu seiner Kompagnie zurück. War best alldem fürchtbar gereift.

„Sekt werde ich arbeiten!“ schrie er mit drohend ins Gesicht.

Und richtig: schon am nächsten Tage warf er sich wie he- sen dem See in die Arme... Spiecke nur va banque und nur in Gold. Und hatte sich bald so abgerichtet, daß er ein Gesicht kriegte wie ein Geparden. Hab' große Sorge um den Jungen gehabt. Die Knochen werd' ich mit keinen Partnern, ich ihm gesagt, und pflanzte werd' ich mit keinen Partnern, wenn sie die Finger nicht von ihm lassen. Zu spät. Gewiß — er wollte ja. Und das war ein harter Wille in ihm. Aber der Leutnant hat auch schon einen Willen in ihm gehabt und der war härter. Da sah ich mich noch einmal keine Partner an und dachte: Das sind keine Zuhälter, das sind keine Bordell- weiber, das sind lauter arbeitsche Ehrenmänner... da ist mein Amt zu Ende... Da ging ich hin, verteilte mich in ein Mädchen mit Scantion und betratete.

Der Notar triff aus linte Auge zu: „Du?! Ist mir ja gar nicht bekannt!“

„Wenn ich bitten darf.“ Kropatschke holte aus seiner Brieftasche eine Photographie heraus, sie ging von Hand zu Hand und die Herren waren nicht wenig beschliff über das entzündende Madonnenesicht. Kropatschke litte: Kropatschke

lang in sehr Glas. Stillsitzend griff er in die hintere Sohle...
 "Sich's her... bis morgen!"
 "Morgen, nach dem Gabelstich!"
 "Sich's her... bis morgen!"
 "Morgen, nach dem Gabelstich!"

Er schaut mich an. Und dann schaut er mich noch einmal an, dreht sich um, geht fort, kommt zurück, sagt er, "Sich's her... bis morgen!"
 Das war am Samstagabend, um halb zehn, als ich mich mit ihm in der Küche unterredete. Er war sehr freundlich, aber er sah sehr müde aus. Er hatte eine große Wunde an der Hand, die er mir zeigte. Er sagte, er hatte sie bekommen, als er versucht hatte, einen Dieb zu fassen. Er hatte ihn an der Hand gefasst, aber er hatte sich selbst verletzt. Er hatte eine große Wunde an der Hand, die er mir zeigte. Er sagte, er hatte sie bekommen, als er versucht hatte, einen Dieb zu fassen. Er hatte ihn an der Hand gefasst, aber er hatte sich selbst verletzt. Er hatte eine große Wunde an der Hand, die er mir zeigte. Er sagte, er hatte sie bekommen, als er versucht hatte, einen Dieb zu fassen. Er hatte ihn an der Hand gefasst, aber er hatte sich selbst verletzt.

Der Herr Hauptmann...
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."

Er pfeift voran. Ich ziehe ihn auf meine Seite. Er...
 "Er pfeift voran. Ich ziehe ihn auf meine Seite. Er..."
 "Er pfeift voran. Ich ziehe ihn auf meine Seite. Er..."
 "Er pfeift voran. Ich ziehe ihn auf meine Seite. Er..."

Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in...
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."

Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist...
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."

So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in...
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."

Sier hast du deinen Dred und hing' dich auf, du edler...
 "Sier hast du deinen Dred und hing' dich auf, du edler..."
 "Sier hast du deinen Dred und hing' dich auf, du edler..."
 "Sier hast du deinen Dred und hing' dich auf, du edler..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."

Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam.
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam..."

Die Spur führte in das Dickicht. Unter Dschungel...
 "Die Spur führte in das Dickicht. Unter Dschungel..."
 "Die Spur führte in das Dickicht. Unter Dschungel..."
 "Die Spur führte in das Dickicht. Unter Dschungel..."

Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in...
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."

Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist...
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."

So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in...
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."

Die Tiger finden sich bei uns außerordentlich häufig...
 "Die Tiger finden sich bei uns außerordentlich häufig..."
 "Die Tiger finden sich bei uns außerordentlich häufig..."
 "Die Tiger finden sich bei uns außerordentlich häufig..."

Der Herr Hauptmann...
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."

Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam.
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam..."

Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in...
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."

Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist...
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."

So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in...
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."

Die Volksstimme nach 1813.
 "Die Volksstimme nach 1813."
 "Die Volksstimme nach 1813."
 "Die Volksstimme nach 1813..."

Der Herr Hauptmann...
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."

Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam.
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam..."

Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in...
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."

Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist...
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."

So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in...
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."

Die Volksstimme nach 1813.
 "Die Volksstimme nach 1813."
 "Die Volksstimme nach 1813."
 "Die Volksstimme nach 1813..."

Der Herr Hauptmann...
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."
 "Der Herr Hauptmann..."

Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam.
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam."
 "Ein gefährliches Jagdabenteuer in Siam..."

Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in...
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."
 "Über legen Sie: im nächsten Moment hat er etwas in..."

Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist...
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."
 "Sich bin ganz hoff. Das ist kein Dinkel. Das ist..."

So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in...
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."
 "So war's, leben Sie. Ich balanciere. Ich glöge in..."

Das ist ein...
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."
 "Das ist ein..."